



Holz versteckt sich überall

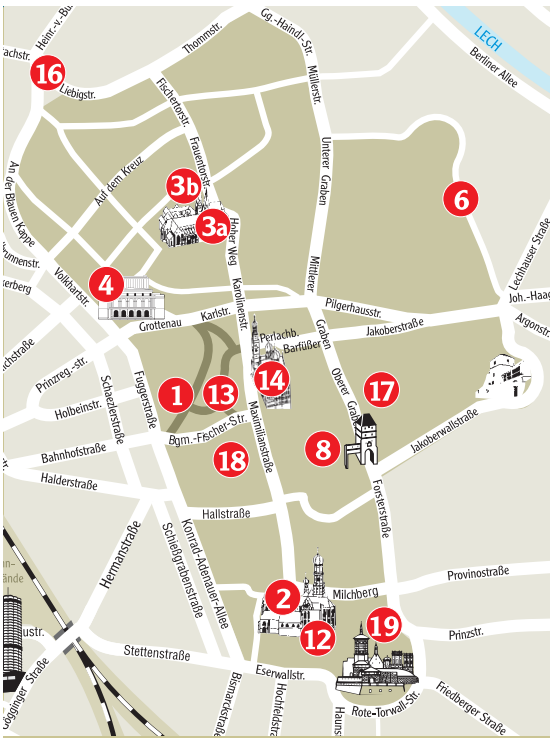
Orte der Einkehr und des Gebets

Historische Sakralbauten



TAG DES OFFENEN DENKMALS

am 9. September 2007



- 1** St.-Anna-Kirche, Annastraße 18/Im Annahof 2
- 2** Basilika St. Ulrich und Afra, Ulrichsplatz 23
- 3a** a. Chorgestühl im Dom St. Mariae, Hoher Weg/Frauentorstraße 1
- 3b** b. Diözesanmuseum, Kornhausgasse 3-5
- 4** Evangelische Hl.-Kreuz-Kirche, Hl.-Kreuz-Straße 7
- 5** Färberturm, Schäfflerbachstraße 26
- 6** Fünffingerleerturm (Fünffingratturm), Untere Jakobermauer 30
- 7** Gartenpavillon im Botanischen Garten, Dr.-Ziegenspeck-Weg 10
- 8** Gerberhaus mit Holz-Trockenboden, Vorderer Lech 32
- 9** Hessing-Burg, Hessingstraße 2-17; Hessing-Anstaltskirche St. Johannes, Wellenburger Straße 12
- 10** Holzstadel des Elias Holl, Johannes-Haag-Straße 27
- 11** Israelitischer Friedhof Kriegshaber, Hooverstraße 15
- 12** Ehemaliger Klosterstadel von St. Ulrich und Afra, Ulrichsgasse 3
- 13** Maximilianmuseum, Philippine-Welser-Straße 24
- 14** Rathaus mit Goldenem Saal und Fürstenzimmern, Rathausplatz 2
- 15** Straßenbahnwagenhalle in Kriegshaber, Ulmer Straße 176
- 16** Wertachbrucker-Tor-Turm, Wertachbrucker-Tor-Straße 14
- 17** Ehemaliger Wirtschaftshof mit Arkaden, Im Sack 3a
- 18** Zeughaus, Zeuggasse 6
- 19** Unteres Brunnenmeisterhaus mit Werkhof – Schwäbisches Handwerkermuseum, Beim Rabenbad 6



Vor 50 Jahren wurde mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge das Fundament für die politische und wirtschaftliche Einigung Europas gelegt. Sie hat in den vergangenen Jahrzehnten viele Früchte getragen. Auch der Tag des offenen Denkmals ist ein geistiges Kind des Europagedankens, ja er berührt sogar den Kern der europäischen Idee. Er beruht auf der Erkenntnis, dass wir, die Europäer, gemeinsam – trotz der immensen Kriegszerstörungen – ein überaus reiches und vielfältiges kulturelles Erbe verwalten, dessen Schätze noch lange nicht alle gehoben sind. Der Tag des offenen Denkmals ist zugleich ein Aufruf an uns alle, diesen Reichtum in einer gemeinsamen Anstrengung aller Europäer für die Zukunft zu bewahren.

Seit 1993 stehen in unserem Land alljährlich am zweiten Sonntag im September Museen und Denkmäler allen Besuchern offen. Allein in Deutschland haben mittlerweile rund 30 Millionen Menschen bekannte und auch unbekannte Zeugnisse der Vergangenheit wiederentdeckt. Allein diese Tatsache dürfen wir bereits als großen Erfolg verbuchen.

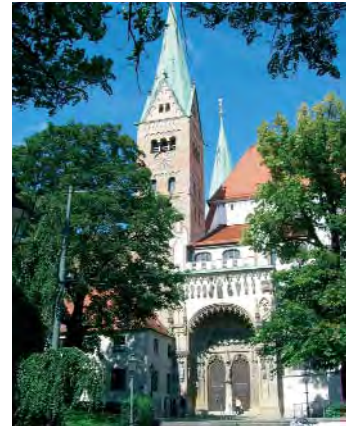
Seit einigen Jahren steht der Tag des offenen Denkmals zudem unter einem bestimmten Motto und findet zunehmendes Interesse bei den Bürgerinnen und Bürgern – auch in unserer Stadt. Die Themenschwerpunkte Krieg und Frieden oder Historische Gärten und Parks haben in den vergangenen Jahren allein in Augsburg Tausende von Besuchern angelockt.

In diesem Jahr steht der Tag des offenen Denkmals ganz unter dem Motto »Orte der Einkehr und des Gebets – historische Sakralbauten«, an denen gerade Augsburg wegen seiner Jahrhunderte langen Bikonfessionalität besonders reich ist. Die bewegte Geschichte unserer Augsburger Sakralbauten zeigt uns auch, wie stark die Religionsgemeinschaften von diesen Orten ausgehend als Bildungseinrichtungen, sozialkaritative Träger, interkulturelle Vermittler und Kunstmäzene gewirkt haben. Darüber hinaus haben wir dieses offizielle Motto für 2007 in Augsburg mit dem ursprünglich von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vorgeschlagenen Thema Holz versteckt sich überall verbunden. Denn Altäre, Chorgestühl, Lettner und kostbare Heiligenfiguren zeugen besonders eindrucksvoll von der außerordentlichen Fertigkeit der Künstler und Baumeister.

Der frühere französische Kulturminister Jack Lang hat einmal gesagt: »Die Entdeckung des gemeinsamen, durch unsere Verschiedenheit bereicherten Erbes möge dazu beitragen, dass Europa zu einem Ort der Begegnung, des gegenseitigen Verstehens und der Akzeptanz wird.« Diesem Wunsch folgend möchten wir allen danken, die zum Gelingen des diesjährigen Tages des offenen Denkmals in unserer Stadt beitragen. Allen Besuchern wünschen wir viele Entdeckungen und nachhaltige Eindrücke.

Dr. Paul Wengert
Oberbürgermeister

Dr. Karl Demharter
Stadtbaurat



St. Anna-Kirche

1 Annastraße 18 / Im Annahof 2



Friedensengel als Bekrönung auf der Kanzel



Kanzel

Geschichte

Eine erste Kirche errichteten die Karmeliterinnen 1321 mit Geldern des Bischofs Friedrich Spät von Faimingen (1309-1331) und der Augsburger Bürgerschaft, vor allem der Langenmantel. Nach einem Brand im Jahr 1460 erfolgte von 1487 bis 1497 eine Erneuerung und Erweiterung des Gotteshauses unter Übernahme von Teilen des neu eingewölbten Ostchores und der großen Sakristei. Heute sind davon noch der Ostchor, die Seitenschiff- und Mittelschiffmauern und der Kreuzgang erhalten.

Gebäude

Die Barockisierung von St. Anna begann mit dem Einbau der südlichen Empore (1684-86), deren Holzbrüstung die 12 Passionsdarstellungen auf Leinwand von Johann Spillenberger und Isaak Fischer d.Ä. zeigen. Als Vorbereitung zur neuen Einwölbung mit Bockgestell diente ein eigens für diesen Zweck hergestelltes Gerüstmodell aus Holz (Städtische Kunstsammlungen Inv. Nr. 9608), welches das Hauptschiff mit nördlichem Seitenschiff wiedergibt.

Die hölzerne Kanzel mit Schalldeckel stammt von Heinrich Eichler aus den Jahren 1682-83;

als Bekrönung dient ein Engel. Nach Paul von Stetten d.J. soll Eichler die Kanzel mit einem guten Dutzend Handwerksmeistern ausgeführt haben. Als ausführender Meister für die Figur des Engels ist der in Schaffhausen geborene und in Ulm lebende Bildhauer Johann Ulrich Hurdter nachweisbar, der vorwiegend als Elfenbeinschnitzer tätig war. Die Figur im Kontrapost und geschwungener Körperform erhielt eine feine Ausarbeitung der Gewandpartie und des Haarschopfes. Der Engel bläst die Posaune, die er zusammen mit einem Palmzweig in der selben Hand umfasst. Mit seiner Linken hält er das Buch mit den sieben Siegeln aus der Offenbarung des Johannes.

Die alleinige Auffassung des Engels als »Gerichtsenkel« reicht nicht aus, sondern er folgt auch dem Typus des so genannten »Jubelengels«. Die in Augsburg ebenso gebräuchliche Bezeichnung »Friedensengel« hat gleichwohl ihre Berechtigung. Der Palmzweig als Symbol des Friedens begegnet in den Augsburger Friedensgemälden, wie auch die Friedensgöttin in der bildenden Kunst gelegentlich als Person mit den Attributen Posaune und Palmwedel dargestellt wird.

Der Neugotische Schnitzaltar aus der Werkstatt des Kunstschreiners Wilhelm Vogt aus Memmingen wurde im Jahr 1898 aufgestellt.

Basilika St. Ulrich und Afra

2 Ulrichsplatz 23



Die Drei Hochaltäre

Die eindrucksvollen Altäre im Chorraum schuf der Bildhauer Hans Degler aus Weilheim und die Fassung sowie die Bemalung stammen von Elias Greuter. Der linke, nördliche Altar ist der Hl. Afra geweiht. Die Hauptszene zeigt das Flammenwunder des Pfingsttages, darüber ist die Feuermarter der Hl. Afra dargestellt. In der erst 1873 geschaffenen Predella verweigert die Heilige den Götzendienst. Der rechte, südliche Altar ist der Ulrichsaltar. Das Hauptthema bildet die Auferstehung Christi, das Ostergeschehen. In der Bekrönung befindet sich eine Darstellung des Wunders bei der Messe des Hl. Ulrich, das sog. »Fischwunder«. Seitlich davon stehen Figuren des Hl. Benedikt und dessen Schwester, der Hl. Scholastika. Der mittlere Hochaltar zeigt in der Hauptszene die Geburt Christi. Damit sind in den drei Altären alle drei großen Feste des Kirchenjahres, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, dargestellt.



Die Schnecken-Kapelle

Sie wird auch »Muttergottes-Kapelle« genannt und ist im oberen Geschoss über eine Wendeltreppe erreichbar. Die mit Engelsköpfen bemalte Eichentür führt in ein Tonnengewölbe, das mit großen Stuckkompartimenten verziert ist. Das Hochaltarretabel stammt aus dem Jahr 1570 und wurde von Paulus Mair mit Gesellen für Abt Köplin geschaffen. An der Nordwand befindet sich das ehemalige Antependiumbild des Hochaltars von Elias Greuter aus dem Jahr 1604. Hinter dem Altar ist der Zugang zur Kuppel der Allerheiligen-Kapelle.



Chevauleger-Gedenkfeier

Die Allerheiligen-Kapelle

Diese Kapelle stammt aus dem Jahr 1698 und wurde von dem Maurermeister Georg Paulus d.Ä. ostwärts an die Sakristei angebaut. Der Eingangsbogen weist eine Stuckrahmung auf, die wahrscheinlich von Matthias Lotter stammt. Der Holz-Altar wurde vom Stadtkistler Johann Georg Schmierer geschaffen und 1705 geweiht. An der Decke befindet sich eine gemalte Scheinkuppel, deren Bildmotiv der Werkstatt des Johann Rieger zugeschrieben wird.

Das Reiterstandbild an St. Ulrich

Nach der Säkularisierung der Klöster wurde in die Baulichkeiten des Klosters von St. Ulrich und Afra das 4. Chevauleger-Regiment »König« verlegt. Dieses Leibkavallerie-Regiment, auch liebevoll »Königs-Schwolleschee« genannt, war bereits am 01.04.1744 gegründet worden und existierte bis zu seiner Auflösung am 21.08.1919. Das Regiment verzeichnete im Ersten Weltkrieg eine besonders große Zahl an Verlusten. Freiherr von Hammerstein brachte im Felde in Polen 1917 den Gedanken auf, an die gefallenen Kameraden – worunter selbstverständlich auch ihre Pferde zu verstehen sind – durch ein Ehrenmal zu erinnern. Die Finanzierung sollte und wollte das Regiment selbst vornehmen. So wurde ab

1917 ein Teil des Soldes als Rücklage für das Denkmal von den Chevaulegers gestiftet. Auch nach der Auflösung des Regimentes wurde weiterhin gesammelt. Zustiftungen kamen auch aus der Privatwirtschaft. Als Modell wirkte Chevauleger Matheus Schwarzbözl mit seiner hellbraunen Stute Hella. Noch im Felde entstanden die Grundlagen, aufgrund derer das Sandsteinrelief geschaffen wurde. Das Standbild schuf der Steinmetzmeister und Bildhauer Franz Schmid. Ergänzt wurde das Reiterdenkmal mit den Gedenktafeln für 543 gefallene Kavalleristen des Regimentes. Das Denkmal wurde an der Nordwand des Langhauses der Basilika errichtet. Mit verschiedenen Festakten vom 28. bis 30. September 1923 wurde das Denkmal eingeweiht. In der damaligen Rede des letzten Regimentskommandeurs Freiherr Grundherr von Altenthann wurde das Denkmal der Kirche St. Ulrich und Afra zum Geschenk gemacht, das der soeben zum Stadtpfarrer gewordene Kaplan Dr. Hartmann mit dem Versprechen, sich immer für das Gedenken einzusetzen, gerne annahm. Das Denkmal ist inzwischen aufgrund von Witterungseinflüssen stark in Mitleidenschaft gezo



Altar

gen worden und soll im Zusammenhang mit der anstehenden Gesamtanierung von St. Ulrich und Afra ebenfalls wieder instand gesetzt werden. Die Betreuung obliegt der Augsburger Traditionsvereinigung ehemaliges Königlich-Bayerisches Chevauleger-Regiment »König« und anderer Kavallerie-Regimenter von 1891 e.V.

Chorgestühle im Augsburger Dom St. Maria

3a

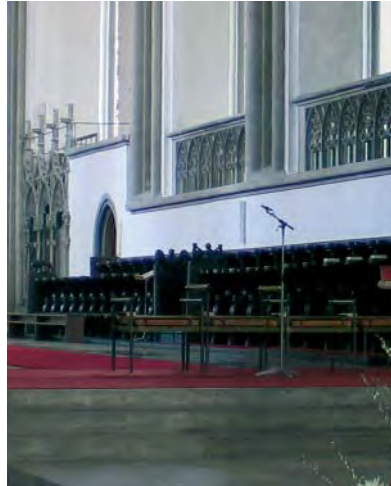
Hoher Weg / Frauentorstraße 1

3b

Diözesanmuseum, Kornhausgasse 3 – 5



Chorgestühl mit Doralen und Baldachin (li.)



Chorgestühl im Westchor (re.)

Baugeschichte

1479 – 1510 fand am Augsburger Dom eine letzte gotische Bauperiode statt, deren herausragende Persönlichkeit der Baumeister Burkhard Engelberg ist. In dieser Blütezeit Augsburgs wird der Kreuzgang nach und nach eingewölbt. Bezeichnete Schlusssteine verweisen auf die Stifter des Domkapitels, die hier das langverbriefte Recht der Grabniederlage besaßen. Der Westchor erhielt seine kräftig ausgeführte, auf Licht und Schatten bedachte, im Rapport gemeißelte Steinschranke – als Gegenstück zu der zarter gegliederten Steinschranke des Ostchores, deren durchbrochener Aufsatz verdeutlicht, wie das Maßwerkgewebe durch florale Motive aufgelöst wird. Zuvor war zwischen 1465 und 1495 das Westchorgestühl in Anlehnung an das um 1430 entstandene Ostchorgestühl geschnitzt worden.

Das Ostchor-Gestühl

Das Gestühl bietet sich heute in verringertem Zustand dar: es besteht nur noch aus den Stallen-Doppelreihen, die nach dem üblichen Schema an den Hochchorschranken einander

gegenüber stehen. Sie sind auf Podien aufgebaut und jeweils so angeordnet, dass die um zwei Stufen erhöhte hintere Reihe über die Seiten und einen Mittelaufgang zugänglich ist, der die Vorderreihe unterbricht. Sie umfassen insgesamt 98 Sitze. Die in der Sockelzone mit Säulchen betonten Zwischenwangen sind über der Sitzhöhe S-förmig zu den Vorschwüngen der Schulterringe zurückgebogen und mit fratzenförmigen Handknäufen besetzt; in der hinteren Reihe zeigen sie zwischen Handknäuf und Schulterring jeweils zusätzlich frei vorgelegte Zierstützen. Die Miserikordien an den Klappsitzunterseiten sind als einfache Konsolen ohne figürliches Beiwerk ausgebildet. Die rechteckigen Abschlusswangen der vorderen Reihen sind mit einem Maßwerkrelief verziert, das aus einem Vierpassfries über drei Bahnen mit Kleeblattabschluss besteht und tragen figürliche Aufsätze: im Osten Löwen, beiderseits der Mittelaufgänge Drollerien in Form von Meerweibchen bzw. Büsten zwischen symmetrisch angeordneten Tierhinterleibern, im Westen kriechende männliche Figuren. Die Abschlüsse der hinteren Reihen sind moderner Ersatz für die 1970 – 1971 entfernten Hochwangen. Diese befinden sich heute im Diözesanmuseum.

Das Westchor-Gestühl

Gestühl, Dorsale und Figuren sind aus Zirbelholz und das Gesprenge aus Lindenholz. Wie im Ostchor stehen sich auch im Westchor an den Schranken zwei Stallen-Doppelreihen gegenüber, die allerdings in der vollständigen Ausführung mit Dorsale und Baldachin. Die an der Nahtstelle beider Raumteile eingezogenen Verstärkungspfeiler unterbrechen die hinteren Sitzreihen und bestimmen gleichzeitig in den vorderen Reihen die Lage des Mittelaufganges. Gesamtanlage und Einzelformen entsprechen dem Ostchorgestühl, das offensichtlich als Vorbild gedient hat, die stilistische Haltung in Maßwerkornament und Figurenbehandlung ist jedoch entsprechen der späteren Entstehungszeit eine andere. Die Abschnitte der vorderen Sitzreihen sind von niedrigen rechteckigen Abschlüssen mit Figurenaufsätzen, die hinteren Stallen von hohen durchbrochenen Wangen begrenzt, die gleichermaßen das glatte, durch vertikale Leisten gegliederte Dorsale einfassen und den durchgehenden, vierteltonnenförmigen Baldachin mit hängendem Fries abstützen.

Die Stallen selbst sind eine beinahe wörtliche Nachahmung derjenigen vom Ostchorgestühl: die Zwischenwangen, in der Sockelzone mit Säulchen betont, schwingen über der Sitzhöhe S-förmig zu den Schulterringen zurück und sind mit fratzenförmigen Handknäufen besetzt, in den hinteren Reihen zusätzlich um frei vorgelegte Zierstützen zwischen Handknäuf und Schulterring bereichert; die Miserikordien zeigen Konsolform: Figurendarstellungen finden sich, wie im Ostchorgestühl, auf den niedrigen und an den hohen Abschlusswangen sowie auf schmalen Konsoldiensten, die den letzteren vorgelagert sind. Das ornamentale und figürliche Detail ist auf Westansicht berechnet, was damit zusammenhängt, dass das Gestühl ursprünglich im Osten bis dicht an den Westchorlettner heranreichte und von dort deshalb nicht überschaut werden konnte.

Die niedrigen Abschlusswangen der vorderen Reihen sind größtenteils unbearbeitet, nur die äußersten westlichen tragen Maßwerkreliefs: innerhalb einer Rechteckrahmung aus durchstreckten Stäben übergreift jeweils ein Rundbogen mit eingeschriebenem Kleeblatt einen Kielbogen, der drei Bahnen mit genasten Abschlüssen enthält: Bei den Hochwangen sind die westlichen ebenfalls reicher ausgestaltet

als die östlichen: über einem mit Blendfelderungen versehenen Sockel umrahmen jeweils zwei sich zunächst X-förmig kreuzende, nach oben in Kielbogenform zusammenwachsende Stege mit Kriechblumenbesatz eine Öffnung, in der eine Konsolfigur steht. Auf der Ostseite sind sie in zweibahnigen Fenstern aufgebrochen, deren Kielbögen in von Rankwerk umspielte Fialen übergehen.

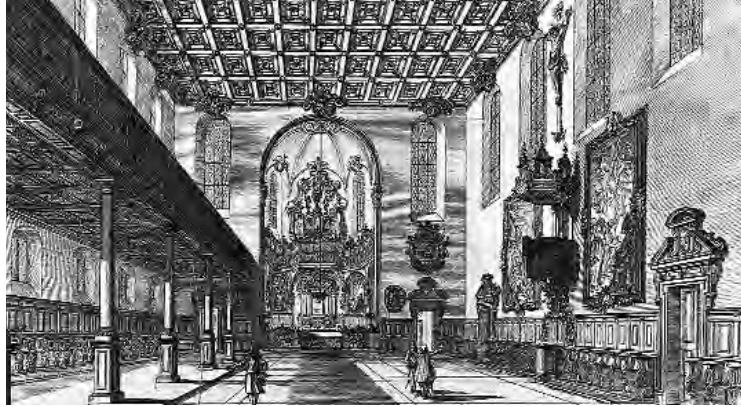
Der Baldachinfries besteht aus Astwerk, das zwischen kleineren Hängestreben eingespannt ist. Den etwas längeren Friesabschnitten vor den Verstärkungspfeilern der Vierung sind jeweils innerhalb eines Dreipasses das Rechenberg-Wappen und die Jahreszahlen 1495 bzw. 1465 eingefügt. Die niedrigen Wangen tragen sämtlich kleine Zweikampfgruppen, bei denen der Sieger jeweils über dem liegenden besiegten kauert oder kniet. Es sind auf der Nordseite von West nach Ost: Jahel mit Sisera, Samson mit dem Löwen, David mit Goliath und David mit dem Löwen; auf der Südseite von West nach Ost: Judith mit Holofernes, Daniel mit dem Drachen, Kain und Abel und – als einzige vom Kampfschema abweichende Darstellung – Jonas, der vom Fisch ausgespien wird. Diese Szenen illustrieren, auf einen einfachen Nenner gebracht, den Sieg des Guten über das Böse und sind als Hinweise auf das Heil und die Auferstehung zu verstehen.

In den westlichen Hochwangenfenstern stehen im Norden Anna, im Süden Joseph; auf den Dienstvorlagen der Hochwangen im Norden Petrus und Ulrich, im Süden Paulus und Afra. Von den Hochwangen-Figuren stammt nur die Hl. Anna, an der Fassungsreste feststellbar sind, aus der Entstehungszeit des Gestühls, alle anderen sind neugotische Schöpfungen aus der Zeit um 1860. Der Hl. Petrus der nordwestlichen Hochwange wurde 1969 gestohlen. Die Kampfgruppen der niedrigen Wangen sind jeweils mit ihrem Sockel aus einem Stück geschnitten, die beiden westlichen mit den gesamten Wangen, die übrigen nur mit deren oberem Aufsatz. Sie weisen im einzelnen Beschädigungen und Ergänzungen auf. An neugotischen Ergänzungen sind zu nennen: Judith mit dem Haupt des Holofernes; der linke Arm, die rechte Hand und das Schwert des David in der David-Goliath-Gruppe; Keule und rechte Hand des David in der David-Löwe-Gruppe.

Evangelische Hl. Kreuz-Kirche

4 Heilig-Kreuz-Straße 7

Innenraum mit Kassettendecke. Zeitgenössischer Darstellung aus dem 17. Jahrhundert



Geschichte

Die evangelische Pfarrkirche Heilig Kreuz (Grundsteinlegung 1652) steht in unmittelbarer Nachbarschaft zur katholischen Kirche Hl. Kreuz. Hier erbaute Propst Bertold 1210 auf dem Friedhof eine Kapelle für die Hl. Katharina. 1450 wurde sie von Propst Johannes Dachs abgerissen, um einer größeren »Leuthkapelle«, geweiht dem Hl. Ottmar, Platz zu machen. Diese Kapelle besaß in etwa die Ausmaße der heutigen Kirche, nur schmiegte sich noch im Norden ein Pfarrhaus und im Westen ein Mesnerhaus an die Außenmauer.

Gebäude

Entsprechend dem Resolutionsedikt wurde die protestantische Hl. Kreuz Kirche 1630 abgerissen und blieb Ruine bis zum Baubeginn 1652. Nachdem der hauptsächlich mit schwedischen Hilfgeldern finanzierte Kirchenbau genehmigt worden war, machten die benachbarten Präpöste strenge Auflagen:

Unabdingbare Forderung für den Wiederaufbau war, dass die Kirche »in eadem forma et qualitate« (»in derselben Gestalt und Qualität«, Jacob Brucker, 1753) aufgebaut werden und ohne Eingang an der langen Südseite auskommen musste. Um das trapezoide Grundstück gänzlich auszunützen, integrierte der den Kirchenbau ausführende Kistler Johann Jacob I. Krauss das nördlich gelegene Pfarrhaus als Sakristei und das westlich gele-

gene Mesnerhaus als Chor seiner nach Westen gerichteten Altar-Organanlage. Inwieweit dabei Elemente der nicht abgerissenen Gebäude in den Neubau miteinbezogen wurden, müsste erst durch weitere Untersuchungen geklärt werden.

Der hohe Innenraum wird einerseits durch die nach Westen gerichtete Choranlage, als Betraum, und andererseits durch die zur Kanzel hin orientierten südlichen und östlichen Holzpulporen, als Predigthaus für eine Zuhörerschaft, bestimmt. Die flache Kassettendecke mit ihren rechteckigen Feldern vermeidet jegliche Richtungsbestimmung. Gliederung und Aufbau des Chors mitsamt seiner anlässlich des Friedensfestes von 1748 erneuerten Orgelpulpore sind im Grund eine barocke Abart der Fuggerkapelle von St. Anna. Triumphbogen mit Schranke und Altar, säulengetragene Orgelpulpore mit geschwungener Holzbalustrade, rundbogige Schildbögen, ausgestattet mit vier Ölbildern sind Elemente einer neuen Raumgestaltung. Die hölzerne Kanzel auf der Nordseite stammt von Ignaz Wilhelm Verhelst (1762) nach einem Entwurf von Johann Essaias Nilson. Sie ist flankiert von Augsburgs bedeutendsten Monumentalbildern: Johann Heinrich Schönfelds eigens für diese Wand geschaffene Werke »Christus fällt mit dem Kreuz« und die »Kreuzabnahme«. Die Brüstungsbilder der Holzpulporen sind Grisaillearbeiten von Matthäus Gundelach. Das Gestühl ist, bis auf die Kirchenbänke, hauptsächlich als eine Holz gemalte Oberfläche.

Färberturm

5 Schöfflerbachstraße 26

Der Turm stammt noch aus Zeiten der Freien Reichsstadt Augsburg (erbaut vor 1763) und war damals Bestandteil der »Bleiche des Matthias Schüle« bzw. »Fröhlich'schen Zitz und Catun Fabrick«. Das Bauwerk ist ein Denkmal ehemals handwerklich-gewerblicher Tuchbearbeitung. Er diente zum Aushängen und Trocknen eingefärbter, langer Stoffbahnen. Auf rechteckigem Grundriss ist das Sockelgeschoss aufgemauert. Darüber erhebt sich mit drei Stockwerken die zimmermannsmäßige Turmkonstruktion, außen verbrettert und mit Luken versehen, zur Gesamthöhe von 14 m. Das Obergeschoss wird markiert durch das charakteristische umlaufende Stangengerüst.



Gesamtansicht der ehemaligen Augsburger Kammgarn-Spinnerei Anfang des 20. Jahrhunderts. Färberturm in der hinteren Fabrik-Gebäudezeile

Dieses Geschoss war früher eine offene Galerie und wurde später aus Sicherheitsgründen mit Brettern geschlossen. Die Galeriebrüstung war das innere, das umlaufende Stangengerüst das äußere Auflager für Querstangen, an denen die eingefärbten und dann durch Schwenken im Bach von Rückständen befreiten Stoffbahnen zum Trocknen ausgehängt wurden. Die Kerbungen für den sicheren Halt der Querstangen sind am Umlaufgerüst noch heute zu sehen. Indem so die Tuchfahnen

senkrecht zur Turmwand hingen, war insgesamt eine große Anzahl von diesen am Turm unterzubringen. Doch nur für etwa zwei Generationen war der Turm in dieser Weise in Betrieb, da sich innerhalb der Textilindustrie neue Technologien entwickelten. In der Folge wurde der Turm verschieden genutzt, unten als Pferdestall, darüber als Heustadel und Lagerraum. 1972 erfolgte eine komplette Restaurierung und so blieb das Gebäude als wichtiger Zeuge Augsburger Textilgeschichte erhalten.

Fünffingerlesturm (Fünfgratturm)

6 Untere Jakobermauer 30

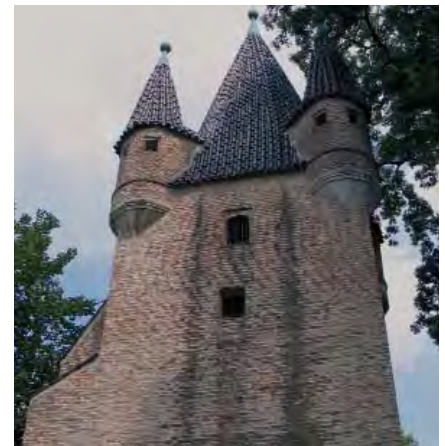
Geschichte

Der so genannte »Fünffingerlesturm« wurde nach der Stadtchronik des Pirmin Gasser im Jahr 1454 errichtet, als die Stadtmauer zwischen dem Jakobertor und der Bastion am Oblatterwall um mehrere Türme verstärkt wurde. Es handelt sich um einen quadratischen Backsteinturm mit vier Ecken, auch Pfefferbüchsen oder Scharwachtürmchen genannt, an der Mauerkrone. Alte Ansichten zeigen, dass es sich um einen ehemaligen Torturm

Dielen bestand. Der Zugang ins Erdgeschoss erfolgte durch die offene Innenseite der Westwand. Im heutigen 2. Stock gab es eine Fensterische in der Südwand sowie eine Türöffnung in der Westwand. Die Türöffnung führte auf einen Wurferker, der über dem Innentor angebracht war. Entlang der Ostwand öffnete sich im Boden der Schlitz bzw. Schacht des Fallgitters, das aufgrund seiner großen Höhe im aufgezogenen Zustand in den Raum hineinragte. Der Zugang zu diesem Geschoss erfolgte ursprünglich über eine Holzleiter oder

Fünfgratturm (re.)

Fund von Freskenresten im Innenraum (li.)



handelt. Eine von dem einstigen Wehgang zugängige Wendeltreppe führt in die Wachstube im Obergeschoss mit ihrem imposanten spätgotischen Dachstuhl. 1867 wurde die anstossende Stadtmauer auf Abbruch versteigert. Seither bildet der Fünfgratturm einen malerischen Blickfang am wassergefüllten Stadtgraben.

Blocktreppen bzw. eine Luke im damaligen Dielenboden. Von hier führte eine weitere Blocktreppe bzw. Leiter in das darüberliegende Stockwerk, das ursprünglich gleichfalls einen Holzdielenboden aufwies. In allen vier Wänden saßen flachbogige Fenster, die Nordwand besaß zudem einen kleinen Kamin auf. Hier weilte das Wachpersonal, das gleichsam das Fallgitter zu bedienen hatte.

Gebäude

In der ersten Bauphase (ab 1454) stand das Innere des Turms komplett ungewölbt. In allen Geschossen waren Holzdielenböden. Der heutige erste Stock existierte erst ab dem frühen 17. Jahrhundert, zuvor besaß der Turm eine nach oben offene, sehr hohe Torhalle. Diese zeigte in ihren Sockeln nach Süden und Norden jeweils zwei Schießnischen sowie lagemäßig entsprechende Schießnischen in einem Zwischengeschoss etwa in Höhe der Torbögen, das allerdings nur aus seitlich verlegten

Eine Holzstiege führte in der Südostecke entlang der Südwand in den Dachstuhl, der am Rand durch Dielen begehbar gemacht war. An der Ostseite des Dachstuhls war die Winde für das Fallgitter montiert. Kurz nach 1600 verlor der Turm seine Funktion als Torturm und man vermauerte seine beiden Toröffnungen. An den Ecken befinden sich kleine Ziertürme, die nach Art von Trabantentürmen um den Helm des Turms gruppiert sind. Die damit sich ergebenden fünf Türme gaben dem Fünfgrat- oder Fünffingerlesturm seinen Namen.

Gartenpavillon im Botanischen Garten

7 Dr.-Ziegenspeck-Weg 10

Der Pavillon im Botanischen Garten, wurde 1869 im Zusammenhang mit der heute noch bestehenden Direktorenvilla Provinostraße 47 der ehemaligen Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS) errichtet. Er hatte ein baugleiches Pendant im Anwesen Provinostraße 45, der westlichen Direktorenvilla. Die Gebäude stammen aus einer Zeit, die nach dem Tod des Firmengründers Friedrich Merz der damalige Vorstand Friedrich Firnhaber 1867 einleitete. Bewohnt wurden die Villen vermutlich von Herrn Firnhaber und seinem technischen Direktor Ernst Mehl.

Diese Zeit war die Epoche des Historismus. Die Industrialisierung mit ihren zum Teil menschenverachtenden Auswüchsen führte zur Sehnsucht der Bevölkerung an die »gute alte Zeit«. Man versuchte vielfach sich zurückzubesinnen auf Lebens- und Bauformen der vorindustriellen Zeit. Die früheren Stile wie Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Klassizismus wurden wieder aufgegriffen und teils in purifizierter Form, häufig aber auch vermengt angewandt. Die Villa wurde nach Plänen Karl Albert Gollwitzers (orientalische Häuser in der Volkhartstraße, »Hafen« am Oblatterwall) erbaut, und ihre Gestaltungsform entspricht einer Neuauflage der Renaissance. Gleichzeitig wurden das Waschhaus und der Pavillon errichtet. Der Pavillon steht auch in der Gestaltung des Historismus, wobei der »Schweizer Heimatstil« Pate stand.

Das einst weiß gestrichene Gebäude hat einen kreuzförmigen Grundriss. Der Boden ist – wie auch im 1886 eröffneten Gögginger Kurhaus – mit Steinzeugfliesen, z.B. den »Mettlacher Waren« von Villeroy & Boch, belegt. Die Fenster mit ihren Eisenrahmen – hier klingt der Industriebau an – sind an den Ecken bunt verglast. Die großen Fenster sind in zeittypischem Muselinglas gestaltet. Bekrönt wird der Pavillon von einem kugelförmigem Aufsatz, welcher von stilisierten Metallranken flankiert wird.



Der Erhalt und die denkmalgerechte Sanierung des Pavillons sowie seine Verlagerung an den neuen Standort im Botanischen Garten sind das Ergebnis eines langen Prozesses: Der Eigentümer des Pavillongebäudes spendete dieses der Stadt Augsburg, da der Grundeigentümer den Erhalt am originalen Standort nach der Verwirklichung des Bebauungsplanes nicht hätte gewährleisten können. Danach wäre der Pavillon allgemein zugänglich in einer öffentlichen Grünanlage gewesen und somit dem Vandalismus preisgegeben. Im Vollzug einer Vereinbarung wurde der Pavillon in den Botanischen Garten übertragen und die Stadt Eigentümerin des kleinen Bauwerks.

Gerberhaus mit Holz-Trockenboden

8 Vorderer Lech 32



*Lederverarbeitung:
Trocknen nach dem
Gerbevorgang*

Geschichte

Das Anwesen Vorderer Lech 32 (früher Litera A 505/510) beherbergte schon um das Jahr 1600 eine Gerberei. Ursprünglich bestand es aus zwei Häusern, die aber schon damals zu einem einzigen vereint waren. Die Gerber waren bei ihrem Handwerk auf das Wasser angewiesen, und gerade in der näheren Umgebung des Vorderen Lechs häuften sich die Gerbereien und Kürschnereien. Tatsächlich hieß die Straße früher »Ledererstraße«.

Um 1600 gehörte das bebaute Anwesen einem Lederer mit Namen Wilhelm Hilbrand, seit 1612 dem Rotgerber Jonas Hilbrand, von 1619 bis 1858 der Familie Groß und Erben. Der jetzige Eigentümer ist Walter Aigner, der dort ein Pelz- und Lederfachgeschäft betreibt.

Gebäude

Die Westfassade der Gerberei Aigner zeigt ein Fresko aus dem Neuen Testament, das Simon den Gerber mit römischen Soldaten darstellt. Diese Szene schmückte auch schon das alte, im Zweiten Weltkrieg zerstörte Haus und konnte anhand einer Fotografie originalgetreu im Stil der alten Malerei am wieder aufgebauten Gebäude rekonstruiert werden.

Das Haus an sich steht nicht unter Denkmalschutz, doch zeugen sein offener Trockenboden und der zweigeschossige Dachstuhl von der langen Tradition des Gerberhandwerkes: In dem offenen Dachboden wurden die fertig gegerbten Schaffelle zum Trocknen aufgehängt. Die pflanzliche Gerbung mit der Lohe aus der Eichenrinde nannte man auch Rotgerberei, was die oben genannte Berufsbezeichnung ausdrückt; Weißgerberei wurde mit Kochsalz oder anderen Mineralien betrieben.

Hessing-Burg und St. Johanneskirche der Hessingklinik

Hessingstraße 2 - 17 und Wellenburger Straße 12



Hessing-Burg von Karl Albert Gollwitzer:

Erbaut als Gästehaus für hochherrschaftliche Besucher von Hofrat Friedrich von Hessing

Burg

Zu dem umfangreichen Areal der »Hessing-schen orthopädischen Heilanstalt« gehört u.a. das Gästehaus, die sog. »Burg«. Karl Albert Gollwitzer (1839-1917) errichtete 1880 einen verputzten Ziegelbau im sog. »Rothenburger Stil« über einem stumpfwinkligen Grundriss. Zinnenbestückte Terrassen mit Rampenverbindungen zu einem nicht mehr vorhandenen, mit Arkadengang versehenen Liegedach als Südflügel, machten das offene Gebäude zu einer Erholungs-oase. Dazu trug auch das als Grotte mit Springbrunnen errichtete Erdgeschoss bei. Fensterumrahmungen mit Jugendstil-motiven und abgesetzten Glasmale-reien verzieren das Bauwerk. Die Schauseite ist zum Park hin ausgerichtet und von Türmen über verschiedenen Grundrissen geprägt. Die Rückseite dagegen ist nüchtern und mit einfachen Bandrustika im Putz versehen. Der Gartensaal wurde mit öffentlichen Fördermitteln saniert und dient heute erlesenen Veranstaltungen.

St. Johanneskirche der Hessingklinik

Textbeitrag von Schülerinnen der Klasse 10 b des Gymnasiums des Stetten-Instituts

1890 – 1893 wurde südlich der »Neuen Anstalt« die Kirche errichtet und 1906 geweiht. Zahlreiche Spenden adeliger und bürgerlicher Gönner, in erster Linie eine großzügige Zuwendung des russischen Zarenhauses, ermöglichten den Bau unter der Leitung des Augsburger Architekten Jean Keller (1844 – 1921). Er gab der Hessingkirche eine neubaro-cke Hülle, byzantinisch geschmückte Wände und eine neugotische Ausschmückung. Der Altar wurde von Jean Keller entworfen.

Die Kirche ist eine sog. Simultankirche, d.h. sie sollte beiden großen Konfessionen dienen. So findet man die typischen Ausstattungsstücke wie Tabernakel, Weihwasser-essel und Beichtstuhl. Der Schmuck von Kanzel und Altar mit den biblischen Gestalten oder allegorischen Figuren verweisen auf die evangelischen Erkennungszeichen wie auch die Liedertafel.

Die zwei symbolhaften Gestalten in den Spitzbogenfenstern im Chorraum stellen wohl »Anbetung« und »Opfer« dar. Im Altar selbst stehen neben dem Gekreuzigten Maria und Johannes, sowie Petrus und Paulus. Darüber segnet der den Heiligen Geist sendende Gottvater die Heilung und Trost suchenden Menschen. Die Kanzel wird bekrönt vom Verkündigungengel. Darunter Engel, die die göttlichen Tugenden symbolisieren: Glaube (Kreuz), Hoffnung (Anker), Liebe (Herz), der vierte Engel bleibt unklar. Im Chorbogen ist das Wort Jesu zu lesen: »Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, der wird nimmermehr dürsten.« Darüber sind in den vier Medaillons die vier Evangelisten porträtiert gemalt.



Neugotischer Balkon an der Verbindung zur Hessing-Klinik

Über die edel aus Holz gestaltete Seitenwand zieht sich der Spruch »Wirk, so lang es Tag ist. So wie die Tür sich willig öffnet, wehrt dir den Eingang nicht, schließt auf dein Herz und lasse Jesus Christus ein! Mach auf dein Herz!«

Die Disposition der 1896 fertiggestellten Orgel geht auf Hessing selbst zurück. Neben zwei Manualen und einem Pedal ist als drittes Manual ein Harmonium eingebaut, das der Organist selbst über Tretpedale mit »Wind«

versorgen kann. Die Orgel besitzt eine pneumatische Traktur mit kleinen Lederbälgen. Ihr dunkler Klang eignet sich hervorragend für die Wiedergabe romantischer Orgelmusik. Der Prospekt der Orgel zeigt eine schöne handwerkliche Arbeit. Vier holzgeschnitzte Musikengel spielen Trompete, Laute und Posaunen und darüber ist ein singender Engel zu sehen, dem zwei kleine Engel dienen.



Kirchenschiff mit Blick auf den Altar (oben)



Neugotische Ausstattung: Kirchenbänke und Empore (unten)

Hofrat Friedrich von Hessing (19.6.1838 – 16.3.1918) nahm Einfluss auf den Bau. In seiner Idee von einer ganzheitlichen Medizin hatten auch Religion und Seelsorge einen wichtigen Platz.

Die Kirche ist an die Klinik mit einem Verbindungstrakt angebunden, vergleichbar einer Schlosskapelle. Nach außen entspricht die nach Osten ausgerichtete Choranlage mit dem Westturm dem Typus der gotischen Einturmfassade, jedoch übersetzt in die Formensprache des Neubarocks mit anklingenden klassizistischen Tendenzen französischer Prä-

gung. Über einer offenen, dreiachsigen Kollonnade der Vorhalle (nicht mehr erhalten) erhebt sich die durch das Ädikulamotiv hervorgehobene und von flankierenden Rundbogennischen gegliederte Fassade in verputzter Ziegelbauweise. Das Satteldach wird geschickt mit einem, mit Zinkurnen verzierten, Schweifgiebel verblendet; der Turmkörper schneidet in das Dach und wird im Inneren nicht konsequent weitergeführt, sodass man von einem Dachreiter sprechen muss. Über dem glockenlosen Geschoss der offenen Schallarkaden konzentrieren sich die Motive zu einem mehrgeschossigen Helm.

Die Eingänge werden funktionell genutzt: Der Haupteingang im Westen ist nur durch den Anstaltspark zu erreichen. Der Zugang für die Besucher aus der Umgebung erfolgt von Süden her durch einen Eingang an der Verkehrsstraße; im Norden befinden sich für Patienten und Personal pro Stockwerk ein Zugang zur Kirche. Der dreijochige Innenraum mit polygonalem, eingezogenem Chorschluss, Westempore und Kreuzrippengewölbe zeigt im Gegensatz zum Äußeren Stilformen der Neugotik, verbunden mit handwerklicher Gestaltungsfreude. Die farbigen Bodenplatten aus Steinzeug, Paneele mit Blendbögen sowie die reichgeschnitzte Kanzel mit Schalldeckel, der Hochaltar und die dreischiffige Orgelempore und schließlich die nördliche Logenbrüstung mit einem bis zur Raumdecke hochschnellenden Wimberg, runden die Raumgestaltung ab. Oberhalb der Paneele sind die Wände quadriert, dann in teppichartigem Muster jochweise bemalt, ähnlich die Dienstbündel, deren Rippensysteme den einschiffigen Raum überwölben. Die StICKKappen im Chor sind nicht mit dem hier zu erwartenden Sternhimmel, sondern mit gelbem Maßwerk bemalt. Am spitzbogigen Triumphbogen befindet sich ein christologisches Programm in Schrift und Medaillons. Die langen und in Höhe der Orgelempore geteilten Lanzettfenster im Süden sorgen für das Licht durch mattfarbene, geometrisch gemalte Glasmalereien des Gögginger Glasmeisters Leo Eichleitner (1854-1917).



Holzstadel des Elias Holl

10 Johannes-Haag-Straße 27

Die zwei parallel in Nordsüdrichtung gelegenen gemauerten Stadel des ehemaligen Werkhofs, auch Lechhütten genannt, sind heute Teil des städtischen Bauhofs. Beide Gebäude wurden 1611 und 1630 von Elias Holl erbaut. Der erste, kleinerer Holl-Stadel östlich des Wegs weist an der südlichen Giebelwand sowie an der östlichen Längswand Fachwerk auf, das bis zum Boden reicht. Der Erdgeschossraum ist stützenlos, während der durchgehende, zweizonige Dachboden von doppelten Unterzügen und einer Balkendecke gehalten wird.



Elias-Holl-Stadel

Die »Andreaskreuze« sind im stützenlosen 1. Dachgeschoss mit dem Binder verblattet und verzapft, im 2. Dachgeschoss mit Spitz befindet sich ein einfaches Kehlbalkendach mit zwei Dachgaubenreihen. Den konstruktiven Eigenheiten nach ist von einer Entstehungszeit des Dachstuhls im 18. Jahrhundert auszugehen.

Schräg gegenüber, westlich der Straße, unmittelbar am alten Kanalbett des Proviantbachs, liegt der größere Stadel, dem eine einläufige Treppe an der nördlichen Giebelwand im 19. Jahrhundert eingebaut wurde. Das weite und lange Erdgeschoss ist ohne Stütze, das dreizonige Dachwerk wird von einer eisernen Hängung gehalten, die sich im 1. Dachgeschoss über sieben Joche erstreckt. Auf dem Dach befinden sich drei Gaubenbahnen. Der Steinboden weist Kopfsteinpflaster auf und im östlichen Bereich die originalen, großflächigen und rau behandelten Stein- und Marmorplatten. Beide Stadel wurden für große Lasten konstruiert, jedes Dachgeschoss verfügt über eine Aufzugsöffnung.

Ein dritter, wesentlich größerer Stadel zeigt vier in Resten erhaltene Mittelpfeiler, die die Erdgeschosshalle zweischiffig teilen.

1896 wurden zu den Hollschen Lechhütten weitere Dultstadeln sowie das Pförtnerhaus hinzugefügt.

Israelitische Friedhöfe

11 Friedhof Kriegshaber, Hooverstraße 15

Geschichte

Der 1298 erstmals erwähnte Judenfriedhof lag vor der Stadtbefestigung am »Hl.-Kreuzer-Tor« (heute: zwischen der Klinkertorstraße und dem Katzenstadel). Er wurde bis 1445 genutzt. Nach der Vertreibung der Juden aus Augsburg 1483 gab es keine jüdische Begräbnisstätte in Augsburg mehr. Bis in den 30-jährigen Krieg hinein konnten die Landgemeinden Mittelschwabens den Friedhof der Gemeinde Burgau mitbenutzen, was aus Gründen der Infektionsgefahr bald darauf untersagt wurde.

Neben Buttenwiesen (1632/33) und Binswangen (1663) entstand auch 1627 in Kriegshaber, das damals zur österreichischen Markgrafschaft Burgau gehörte, ein neuer Friedhof, der sich zur zentralen Begräbnisstätte der umliegenden Judengemeinden entwickelte und 1695 bzw. 1722 erweitert wurde. 1802 fand der Bau des noch heute bewohnten Friedhofwärterhauses statt. Bis 1816 überführten die Münchner, bis 1868 die Augsburger Juden, ihre Toten hierher. Von Pfersee und Steppach führten sog. Judenwege zum Friedhof nach Kriegshaber, die bis in die 1950er Jahre genutzt wurden.

Friedhof Kriegshaber, Hooverstraße 15

Inmitten der Wohnblocks des ehemaligen amerikanischen Kasernenareals »Centerville« befindet sich der israelitische Friedhof. Er liegt auf halbem Weg zwischen Stadtbergen und Kriegshaber, auf jener nördlichen Begrenzungslinie des weiträumigen Gevierts der »Markgräflich-Burgauischen jüdischen Siedlung«. Der Friedhof wird von einer 1871 neu errichteten Umfassungsmauer umgeben und von der Nordseite her erschlossen. Ursprünglich war er eingefriedet mit hohen Bretterdiehlen, wie ihn die bisher einzige Ansicht von 1760 wiedergibt. Die meist mit hebräischen Schriftzeichen versehenen Grabsteine aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind nach Osten ausgerichtet. Die Reihe der Grabsteine konzentrieren sich in dem feuchten südlichen Teil des baumbewachsenen Areals. 1803 setzte sich Paul von Stetten d.J. in seiner »Geschichte



te über die Juden in Augsburg« für die Belassung des Kriegshaberschen Friedhofs ein mit dem dringenden Appell an die Augsburger Kaufmannschaft, den Juden das Wohnen in der Stadt zu erlauben. In der nordwestlichen Ecke befinden sich modernere Gräber (letzte Grablegung war 1950). Links vom Friedhofseingang steht das unvollendete KZ-Denkmal in Form eines Kubus aus figürlichen und pflanzenartigen, auf dem Friedhof zusammengetragenen symbolträchtigen Steinreliefs. In der Grundstücksmitte befindet sich das Wächterhaus mit einer Inschriftentafel aus dem 19. Jahrhundert über dem Eingang. In hebräischer Schrift ist dort zu lesen: »Und Du geh´ zum Ende und ruhe und stehe zu Deinem Schicksal am Ende der Tage«.

Friedhof an der Haunstetter Straße, Haunstetter Straße 64

1867 wurde der Grund und Boden von der Stadt Augsburg erworben und 1868 wurde auf einer Breite von ca. 80 Metern zwischen Haunstetter Straße und Altem Postweg ein symmetrisches Gräberfeld angelegt. Die Nutzung als Friedhof erfolgte ab 1868 nachdem der Tahara- und Leichhausbau fertiggestellt waren. Die Umfriedung ist eine neuromanische Mauer mit einer einfach gestalteten Portalanlage, flankiert von Biforen mit Würfelkapitellen. Im vorderen, östlichen Bereich befinden sich die Kindergräber, und die sich anschließenden Gräberreihen zeigen unterschiedliche Grabmonumente: abgestumpfte Säulen, Obelisken, Ädikulaformen, Flammernurnen und vor allem die einfache rechteckige Tafel. In der Mitte der Anlage befindet sich die moderne Aussegnungshalle, der sich nach Westen hin der neue Teil des Friedhofes anschließt.

12 Ehemaliger Klosterstadel des Klosters St. Ulrich und Afra

Ulrichsstadel, Ulrichsgasse 3
Gemeindezentrum der Freien Evangelischen Gemeinde Ausburg-Mitte



*Textbeitrag von Schülerinnen der Klasse 10 b
des Gymnasiums des Stetten-Instituts*

Der Ulrichsstadel ist eines der wenigen erhaltenen Gebäude, die zum früheren Kloster St. Ulrich und St. Afra gehörten; er wurde saniert und nicht komplett neu gebaut. Ursprünglich stammt er aus dem Jahr 1683 und wurde von engagierten Mitgliedern der Freien Evangelischen Gemeinde mit Unterstützung des Architekturbüros Kunz sowie der des damaligen Oberbürgermeisters Hans Breuer renoviert. Dabei wurde darauf geachtet, dass möglichst viel von dem ursprünglichen Klosterstadel erhalten bleibt. Insbesondere die Überreste des Pferdestalls sind im Erdgeschoss noch zu sehen. Auch der Dachstuhl, dessen liegende Andreaskreuz von den Gottesdienstbesuchern betrachtet werden können, ist erhalten geblieben.

Im Erdgeschoss sind die Gruppenräume sowie der Gemeindesaal mit Taufbecken untergebracht. Unter dem Dach befindet sich der Raum in dem die Gottesdienste abgehalten werden. In diesem finden ca. 200 Gläubige Platz, um zu beten.

Die erwähnte Jahreszahl 1683 ist eingeschnitten auf einem Holzsparren im Dachstuhl. Das Gebäude stand nicht unmittelbar auf dem

Areal des ehemaligen Klosters St. Ulrich und Afra, sondern war im Südosten der Konventgebäude gelegen. Es diente der Landwirtschaft und war der sog. »Mairhof«. Nach der Säkularisierung und der Vereinahmung der Freien Reichsstadt Augsburg durch das Königreich Bayern wurde er Bestandteil der Kavalleriekaserne. Der Stadel diente dem Reiterregiment der »Cheveaulegers« als Stall und Speicher. Die Lagernutzung fand auch noch bis in die 1970er Jahre statt. Das Gebäude drohte zu verfallen. Genau 300 Jahre nach dem einstigen Hebauf, 1683, erfolgte bis 1985 eine Umgestaltung des Gebäudes zu einem Kirchenzentrum der »Freien Evangelischen Gemeinde«.

Leider konnten die anderen Wirtschaftsgebäude wie ein vorgelagerter Walmdachbau sowie die um einen Innenhof gruppierten Stallungen nicht erhalten werden, weil dieser sich, wie sich herausgestellt hatte, in einem nicht mehr sanierungsfähigem Zustand befanden. Im Kilian-Stadtplan von 1626 wurde dieses Gebäude als »Mairhof von St. Ulrich« bezeichnet.

Holzmodelle im Maximilianmuseum

13 Philippine-Welser-Straße 24

Franziskanerklosterkirche

Die Kirche des 1807 aufgehobenen Franziskanerklosters zum Heiligen Grab, jetzt katholische Stadtpfarrkirche St. Maximilian, wurde 1609 – 1613 mit Unterstützung der Fugger, vor allem Freiherr Maximilian Fugger-Babenhhausen, wahrscheinlich von Esaias Holl, dem Bruder von Elias Holl, erbaut. Ein Holzmodell schuf Wendel Dietrichs Sohn Jakob. Diese Kirche erhielt an der südlichen Langhauswand eine Hl.-Grab-Kapelle. Es handelte sich dabei um jenen Anbau, der die gleichnamige Rundkapelle, deren Nutzung für Gottesdienste aufgegeben worden war, an der Heilig-Grab-Gasse (abgebrochen 1611) ersetzte. Vielleicht ist während diesen Baumaßnahmen das kunstgewerblich hochbedeutsame Intarsienmodell der Heilig-Grab-Kirche zu Jerusalem als Anschauungsmaterial verwendet worden. In Jerusalem von Franziskanern aus Olivenholz mit Perlmuttereinlagen um 1600 hergestellt ist es zusammen mit dem Heilig-Grab-Modell von St. Anna der einzige heute noch erhaltene Hinweis auf den Bau in Jerusalem.

Jakobertor

Schon 1346 wird an dem strategisch wichtigen Ostteil der Jakobervorstadt eine »nova porta« erwähnt. 1370 wurden dort eine Wohnung und Stallungen sowie eine kleine Mühle errichtet. 1458 fand der Anbau eines sog. Vorwerks statt, das 1489 erstmals ein Fallgitter erhielt.

Für das ehemalige Stadttor als Teil der östlichen Stadtbefestigung wurde im 18. Jahrhundert ein Holzmodell mit Zugbrückenkonstruktion und Vorwerk angefertigt. Das aus dem Hochmittelalter stammende Stadttor wurde 1944 bis auf die Tordurchfahrt im Inneren zerstört. Beim späteren Wiederaufbau wurden Betondecken im dreigeschossigen Wohnbereich des ehemaligen Wachhauses eingezogen. Ursprünglich war das Tor verputzt, denn erst durch das Abfallen des Mörtels wurde um 1820 eine römische Spolie mit Inschrift entdeckt. Diese trophäenartige Einmauerung von Spolien in Wehrtürmen und Stadttoren zeich-

net u.a. die internationale Gotik aus und versinnbildlicht den Sieg des Christentums über antike heidnische Kulte.

Schranne bei St. Moritz

An das nördliche Seitenschiff der ehemaligen Kollegiatsstiftskirche St. Moritz lehnte sich über die gesamte Länge die (Korn-)Schranne an. Sie diente zum Getreidehandel und zur Getreidelagerung. Bis 1808 fand dort der Getreidehandel statt. Von 1809 bis zum Abriss der Schranne 1906 war in dem Gebäude die Augsburger Feuerwehr untergebracht. Der Abriss erfolgte im Zusammenhang mit dem Durchbruch der Bgm.-Fischer-Straße.

Die Schranne bestand einst aus einer ursprünglich offenen zweischiffigen Pfeilerhalle mit 11 Jochen. Der heutige Funktionsbau von 1981 dient als Haltestellenüberdachung, er nimmt nur grob die frühere äußere Gestaltung wieder auf.

Auch das Holzmodell entspricht nicht vollständig der einst tatsächlichen Bauausführung, so dass der Zustand vor dem Abbruch durch das Holzmodell nur unvollständig dokumentiert ist: Der westliche Giebel beschreibt eine beidseitige Volutenfassade mit einem Längsoval im Dachgeschoss. Die nördliche Längsseite mit 13 Rundbögen (im ausgeführten Bau 11), die teils offen und teils halbgeschlossen sind, wird mittig von einem dreiachsigen Mittelrisalit (im ausgeführten Bau nicht vorhanden), bekrönt von einem Dreiecksgiebel, unterbrochen. In dem mächtigen Mansard-Walmdach (im Original Satteldach) sind 6 Gauben eingelassen, die das erste Dachgeschoss belichten.

Heilig-Grab-Kapelle in St. Anna

An der Nordwestecke des Kreuzgangs stifteten Jörg Regel d.J. und seine Frau Barbara, geb. Lauginger, kurz vor 1508 eine Kapelle über trapezoidem Grundriss. Hans Holl errichtete dort im Auftrag des Herrn Lauginger 1598 eine Heilig-Grab-Kapelle über hufeisenförmigem

Grundriss, deren Form sich aus den in die gewachsenen Felsen geschlagenen Gräbern jener Zeit im Heiligen Land erklären lässt. Über einem arkadierten Sockelgeschoss mit Nischen erhebt sich ein überkuppelter Baldachin, die sog. Anastasis, die als Rauchschutz für die aus der Grabkammer steigenden Abzugslöcher gedacht waren. Der auf die Wallfahrt an das Grab Christi in Jerusalem hinweisende Erinnerungsbau besitzt im Inneren einen »locus sepulturae Christi«, d.h. einen Ort an dem der Leichnam Christi beigesetzt wurde. 1656 übernahm Johann Georg Österreicher die Stiftung als Familiengrablege. 1748 wurde die Kapelle renoviert.

Turm für die Bastion Am Lueginsland

Die im Norden der Stadt gelegene Befestigungsanlage war von großer strategischer Bedeutung, weil sie eine gute Fernsicht gewährte. 1515 war die Bastion mit einem neuen Rundturm bestückt worden, nachdem der Vorgängerturm 1498 durch Blitzschlag zerstört worden war. Für die Planungsphase dieses Turms existiert ein Holzmodell von Adolf Daucher, das als bisher frühestes bekanntes Architekturmodell gilt. Ein Berufskollege, Narziß Leuther, entwarf ebenfalls ein Holzmodell, das jedoch baulich nicht realisiert wurde. Dauchers hoher Bastionsturm, der nach einer Sockelzone mit sechs halbkreisförmigen Trabantentürmen bestückt war, wurde schon 1532 bis auf drei Fußringe abgetragen und mit einem Notdach geschlossen. 1551 hatte das runde Mauerwerk des Turmstumpfs jedoch Risse, dass es endgültig abgerissen wurde. Der Turm wurde durch eine der damaligen Zeit entsprechende moderne, viergeschossige Bastionsanlage ersetzt.



Jakobertor-Turm



Turm Lueginsland



*Modell
»Schranne«*

Rathaus mit Goldenem Saal und Fürstenzimmern

14

Rathausplatz 2



Gebäude

Das nach erheblichen Kriegszerstörungen von 1944 wieder aufgebaute Rathaus, dessen Grundsteinlegung ins Jahr 1615 fiel, ist ein dreigeschossiger Saalbau mit mächtig aufgerichtetem Zwerchhaus über dem Mittelrisalit. Der Baukörper wird von zwei Kuppeltürmen flankiert. Durch die symmetrisch angelegte Dachkreuzung erscheint der Baukörper zur Rathausplatzseite und zum rückwärtigen Elias-Holl-Platz nahezu identisch. Der verputzte Ziegelbau ist von Fenstern durchbrochen, deren Rahmen und Gesimse aus Kalkstein gearbeitet sind, während das Portal aus Marmor besteht. Elias Holls ideale Ausführung der Dachkreuzung, sicherlich in antiken Vorbildern und in Augsburger Bautradition wurzelnd, erstrebt einen Augsburger Dachlandschaften prägenden Akzent. Hauptmotiv ist der von Zierobelisken und den mit Balustern abgesteckten Eckplattenform gesäumte Zwerchbau, dessen Giebel geschichtet eine Vielzahl antik-römischer Motive vereint. Das stattliche Satteldach war ehe-

mals von einer Metallhaut überzogen und ist heute mit Ziegeln eingedeckt. Es korrespondierte mit den Zwiebdächern sowie mit dem einst ehernen Reichsadler auf dem Wappenfild des Giebels, der Zirbelnuss und dem Stadtwappen im Tympanon des Portals. Imposant zeichnen sich die Massenverhältnisse des kubischen Baukörpers ab, die Holl durch Lisenen und flache Eckrustika unterstrich. Die Architekturgliederung des Rathauses will als Synthese der vorausgehenden Bauten Holls verstanden sein, die mitunter noch durch mehr oder weniger manieristisches Formengut charakterisiert waren, sicherlich stark beeinflusst von den Malerarchitekten Matthias Kager und Joseph Heintz. Am Rathaus dagegen versuchte Holl den Baukörper als Ganzes mit all seinen Anforderungen der Funktionstüchtigkeit zur Anschauung zu bringen in der Absicht, der damals bedeutenden, reichsfreien Stadt Augsburg und der in ihr immer noch lebendigen Prosperität ein Denkmal zu setzen. Die Inschrift über dem Hauptportal an der Westfassade »PUBBLICO CONSILIO/PUBLICAE SALUTI/ MDCXX« (dem öffentlichen Rat, dem öffentlichen Wohl, 1620) zeigt die programmatische Volksnähe des Magistrats einer Freien Reichsstadt.

Die Haupt und Nebenräume orientierten sich in Anzahl, Aufgabe und Nutzung an den Notwendigkeiten einer Reichsstadt, die auch Reichstage auszutragen hatte. Durch Verkürzung der Wege entstand hier eine geschlossene, lichtdurchflutete Raumfolge, die allen Ansprüchen gerecht wurde. Dem Unteren Fletz, einer dreischiffigen, kreuzgratgewölbten Pfeilerhalle mit dorischen Säulen aus Salzburger Marmor, folgt im zweiten Geschoß das Obere Fletz. Dieses ist eine flachgedeckte mittelhohe Säulenhalle. Im dritten Geschoß befindet sich der sog. »Goldene Saal«, dessen herausragende Bedeutung sich nicht nur in der weiteren Inanspruchnahme zweier Zwischengeschosse ausdrückt, sondern auch in seinem durch den Jesuitenpater Matthäus Rader ikonologisch festgelegten und von dem Protestanten Matthias Kager ausgeführten Dekorationsprogramm.

Nachdem für die Unterbringung der Uhr und der Glocke des alten gotischen Rathauses am benachbarten Perlachturm gesorgt worden war, wurde grünes Licht für Abriss und Neubau des Vorgängerbaus erteilt. Bis auf die Innendekoration, die sich von 1619 bis 1624 hinzog, war der Bau im Jahr 1620 vollendet.

Die Ostfassade des Rathauses war bis auf die Höhe des Holl'schen Unteren Fletzes von Häusern unterschiedlicher Traufhöhen umbaut. Erst bei Abriss dieser Häusergruppen im Jahr 1884 wurde auch der hohe Wert dieser Fassadenseite geschätzt. Heute ziert dort eine Stein Tafel mit der Inschrift »CHRISTITIBI GLORIA/ IN AUGUSTA RHAETICA/URBE VERE REGIA« (Dir, Christus, gebührt der Ruhm in Augsburg, der wahrhaft königlichen Stadt) die Wand.

Goldener Saal



Der überwältigende Eindruck, den der Goldene Saal auf frühneuzeitliche Besucher gemacht haben muss, ist noch in unserer Zeit nachvollziehbar. Der Raum hat seine unmittelbaren Vorbilder im Dogenpalast von Venedig, der

den Augsburger Kaufleuten und Patriziern ebenso bekannt war wie Elias Holl und vielleicht auch dem Maler Matthias Kager. Dort sind die Räume mit reich verzierten, vergoldeten Holzdecken ausgeschmückt, in denen Leinwandbilder eingelassen sind; oft gruppieren sie sich um ein großes Mittelbild.

Der Kaisergedanke wurde zunächst über dem großen Eingangsportal und an den Wänden des Saals bildlich ausgedrückt: In der Kartusche über dem Südportal wird in großen, goldenen Buchstaben mitgeteilt, das Rathaus, Praetorium (eigentlich das Amtsgebäude ei-

nes römischen Provinzstatthalters), sei zur Regierungszeit des Kaisers Ferdinand II. fertiggestellt worden. Zwei Liegefiguren, die Stadtgöttin Cisa und die gewappnete Pallas, zeigen Augsburg als wehrhaftes Gemeinwesen sowie als Ort der Künste und Wissenschaften. Dass Augsburg Freie Reichsstadt ist und damit nur dem Kaiser untertan, zeigt das große Leinwandgemälde über dem Nordportal: Augusta, die Personifikation Augsburgs, wird unter den Reichsadler mit aufgelegtem habsburgischem Wappen plaziert. Zu ihren Füßen sind die Augsburger Flüsse Lech, Wertach, Singold und Brunnenbach dargestellt. Es ist eine Variation der Bildwelt des »Augustus-Brunnens« und eine Anspielung auf die Bedeutung des Wassers für Augsburg. So tritt auch eine Allegorie des Überflusses mit Ährenkranz und Füllhorn in die Szene, vielleicht handelt es sich auch um die Erdgöttin Ceres. Auf dem Portalgiebel befinden sich zwei liegende Nymphen, die auf die Vorzüge des Wassers verweisen. Eine hielt ursprünglich eine Muschel, die andere einen Krug mit Ähren. Griechische Texte erläutern, Wasser sei das beste Geschenk und alles Gute komme aus dem Wasser.

Die vier zu den Fürstenzimmern führenden Seitenportale werden von Sprenggiebeln bekrönt, die ähnlich den Giebeln über den ovalen Fenstern der Fassade gestaltet sind. Darin sind Kaiserbüsten aufgestellt, deren Originale von dem Münchner Bildhauer Christoph Angermeyer geschaffen wurden.

Die Kaiserikonographie beherrscht auch die Wandgestaltung. Man muss die Fresken der Kaiser als Bilder und Gegenbilder lesen. So beginnt die Reihe der vorchristlichen Herrscher an der Ostseite der Nordwand mit Alexander dem Großen; ihm gegenüber steht Karl der Große. Bei Alexander findet sich folgender Text: »NIHIL SUFFICIT PAGANO« (Nichts ist dem Helden genug); bei Karl die Inschrift »NIHIL DEEST CHRISTIANO« (Nichts mangelt dem Christen). Die Anordnung der vorchristlichen Herrscher folgt der Chronologie. Die christlichen Gegenüber sollten in irgendeiner Weise vergleichbar mit den vorchristlichen Herrschern sein; das brachte die zeitliche Reihenfolge durcheinander. Natürlich war dieses Prinzip nicht völlig durchzuhalten, denn manche Vergleiche hätten gezwungen gewirkt. Es wurden auch regionale Bezüge berücksichtigt, so z.B. mit den Kaisern Augustus (Gründer der Stadt Augsburg) und Aurelian

(Verteidiger des alten Raetiens). Dass sich Kaiser Otto I. (Sieger auf dem Lechfeld 955) und Maximilian I. («Bürgermeister von Augsburg») in der Kaiserreihe wiederfinden, ist naheliegend und für die Stadt Augsburg bezeichnend.



Mittelmedaillon der Decke des Goldenen Saals

Das zentrale Deckengemälde zeigt als Hauptfigur eine allegorische Frauengestalt, nämlich die Weisheit (sapientia) und ihren Triumph. Diejenigen, welche den Wagen ziehen, sind die Rechtsgelehrten und Philosophen. Die sechs Jungfrauen neben dem Wagen auf der rechten Seite sind die Gerechtigkeit (iustitia), Stärke (fortitudo) und der Frieden (pax). Auf der linken Seite ist die Milde (clementia), der Sieg (victoria) und der Überfluss (abundantia). Dieses Bild ist der Schlüssel zu dem ikonographischen Programm des Goldenen Saals. Die übrigen Bilder der Decke stellen die segensreichen Folgerungen einer weisen Staatsräson vor Augen: »CIVITATES CONDUNTUR« (Staaten/Städte werden gegründet) und »HOSTES ARCENTUR« (Feinde werden abgewehrt). Im erstgenannten Bild sieht man den Bau des Rathauses mit der allegorischen Figur der Architectura. Die zugehörigen Ovalbilder erläutern die Mehrung des Staates bzw. der Stadt, so das Bild »BONA FIDE« (Auf Treu und Glauben). Darin soll die Stadt der Weber und Goldschmiede angesprochen werden, indem eine Frau mit ihrer Elle ein kostbares Tuch vermisst und im Hintergrund eine Anrichte mit wertvollen Vasen zu sehen ist. Die meisten der 24 kleineren Bilder in den Kartuschen am Rand der Decke sind unmittelbar von einer Vorlage abhängig, nämlich von einer Sammlung von Devisen des Hauses Österreich. So bezeichnet beispielsweise das Motto »PLUS ULTRA« (darüber hinaus) die Regierungsdevise Kaiser Karls V. Die untere Zone der Saalwände freskierte Matthias Kager mit Grisaillemalereien und signierte sein Werk mit »MKP MDCXXI« (Matthias Kager Pinxit 1621).

Fürstenzimmer

Obwohl die Holzdecke der Fürstenzimmer Zeugnisse einer bedeutenden süddeutschen Schreinerkunst sind, kommen sie jedoch nicht an die wohl proportionierten und klar komponierten Deckensysteme Oberitaliens heran. Wenn bei der Konzeption des Rathauses tatsächlich an die Funktion des Gebäudes, als Versammlungsort für Reichstage zu dienen, gedacht wurde, sollte man die vier Räume neben dem Goldenen Saal »Ständezimmer« nennen. Sie wären dann für die auf dem Reichstag vertretenen Gruppierungen – Kurfürsten, Fürsten, Städte und die Vertretungen des Kaisers – bestimmt gewesen.

Im nordwestlichen Fürstenzimmer befinden sich neben allegorischen Darstellungen drei bedeutende Historienbilder des hessischen Malers Matthäus Gundelach (um 1566-1654) wieder an ihrem ursprünglichen Platz. Sie erinnern an ein einschneidendes Ereignis der Stadtgeschichte, nämlich an den »Geharnischten Reichstag« zu Augsburg von 1547 und 1548, in dem Kaiser Karl V. den Protestanten vorübergehend den Laienkelch und die Priesterehe gewährt, wobei grundsätzlich die Rückkehr zum Katholizismus gefordert wurde. Ziel des Kaisers war eine Einheitskirche im von mehreren Seiten bedrohten Reich. Auch die anderen Fürstenzimmer waren mit Gemälden reich ausgestattet. Bilder Kagers und seiner Werkstatt griffen die Themen Religion, Tugend, Weisheit auf. Von besonderem Interesse sind Johann Königs Darstellungen der Regierungsformen, die ursprünglich im südwestlichen Fürstenzimmer hingen und sich heute in den Städtischen Kunstsammlungen befinden. Denn sie geben nicht nur einen Kommentar zum politischen Selbstverständnis der Augsburger Ratsoligarchie, sondern auch eine letzte Erläuterung zur Sprache des Rathauses, seiner Architektur und seiner Bildwelt. Die Bilder Johann Königs liefern den Beleg, dass das Augsburger Rathaus keinesfalls als bürgerlicher Bau – oder gar als Kathedrale des Bürgertums, wie die ältere Kunstgeschichte fabuliert – gedeutet werden kann. Es ist vielmehr Monument einer Ratsoligarchie, die sich selbst in die Nähe des Reichsadels rücken will und dem Anspruch auf diesen Status mit ungeheueren Aufwand Ausdruck verleiht.

Straßenbahnwagenhalle

15 in Kriegshaber, Ulmer Straße 176



Das westliche Depot für die Straßenbahnzüge der Augsburger Verkehrsbetriebe ist ein breitgezogener, in barocken Formen mit ovalen Fenstern, gestalteter Bau, dessen Bauzeit um 1900 anzusetzen ist. Die vierschiffige Halle wird von Holzstützen getragen und mit einem offenen Dachstuhl überspannt. Sie hat einen basilikalen Querschnitt mit einem Obergaden und erinnert an den traditionellen Kirchenbau. Wie auch bei dem ehemaligen Augsburger Kopfbahnhof in der Baumgartnerstraße 9, der 1840 erbaut und später zum Straßenbahn-Hauptdepot umfunktioniert wurde, ist der Dachstuhl eine hölzerne Tragwerkstruktur, die auf gemauerten Seitenwänden aufliegt. Die Halle an der früheren

Endstation der Straßenbahnlinie nach Kriegshaber diente zur Unterbringung von Anhängern, mit denen in den Hauptverkehrszeiten die Triebwagen verstärkt wurden, um eine größere Fahrgastkapazität zu erlangen. Mit der Umstellung auf Großraumtriebwagen wurde nur ein in die Halle führendes Wendegleis genutzt. Im Zusammenhang mit dem zweigleisigen Ausbau und der Umgestaltung der äußeren Ulmer Straße im Jahre 1995 wurde auch die Wagenhalle saniert und mit zwei Wendegleisen ausgestattet. Diese dienen heute, nach der Verlängerung der Straßenbahnlinie zum Klinikum und dem P+R-Platz Augsburg-West, als Wendegleise im Bedarfsfall für kürzere Straßenbahnwagen.

Wertachbruckertor-Turm

16 Wertachbrucker-Tor-Straße 14

Geschichte

Der früheste von Elias Holl 1605 umgebaute Torturm ruht auf einem tonnengewölbten zweigeschossigen Unterbau. Im Inneren des ehemaligen Wehrturms befindet sich eine spätmittelalterliche Rauchküche mit Kamin.

1988/89 erfolgte eine Sanierung des Gebäudes, die sich zunächst auf das Äußere beschränkte. Ab 1996 sollte mit der Innensanierung begonnen werden. Aber der Baubeginn verzögerte sich, weil buchstäblich »der Wurm drin war«. Die einzelnen Etagen, welche das zukünftige Domizil der Augsburger Schreinerinnung sein sollten, waren komplett vom Holzwurm befallen und alle Balken bis unter das Dach mussten erst entsprechen behandelt werden.

Gebäude

Der Eingang in den Turm erfolgt vom Backofenwall aus. Der erste Raum wird als Empfangsbereich und Wartzone genützt. In dem kleinen Kassenraum befindet sich eine Garderobe und eine WC-Anlage. In der Ebene 1 befindet sich ein Raum, der mit einem neuen Holzboden und einem neuen Holzgeländer ausgestattet wurde. Hier macht man die Besucher mit Hilfe von Informationstafeln mit der Baugeschichte des Turm vertraut. In die Ebene 2 gelangt man über eine weitere Treppe, vorbei am Speichergeschoss der ehemaligen Stadtmauer. Hier befindet sich die Zunftstube der Schreinerinnung. Damit auch für das leibliche Wohl gesorgt werden kann, wurde im Diebenbereich mit seinen schönen alten Gewölben eine kleine Teeküche eingebaut. Nach Vorgabe des Denkmalschutzes blieb die ehemalige Schwarzküche in ihrer ursprünglichen Form mit sämtlichen Gebrauchsspuren erhalten. Über den Flur und die historische Treppenanlage gelangt man zur Ebene 3 und in den Bereich, in dem sich die Innung Archivräume einrichtete. Schließlich gelangt man über die



Treppe zu Ebene 4 und 5 in den Rundturm des Wertachbrucker Tors. Hier wurden Ausstellungsräume geschaffen. An Schauwänden und in Vitrinen werden historische Bücher, kleinere Werkstücke, Nachbildungen von Werkzeugen ausgestellt, die einen Einblick in die Entwicklung des Schreinerhandwerks erlauben. Das Tageslicht dringt dort nur spärlich durch die heute nicht mehr benötigten Schießscharten und verleiht so dem Raum mit seinen trutzigen Mauern eine besondere Atmosphäre. Über eine letzte Treppenanlage gelangt man zur Ebene 6 in einen Vorraum, an dem die historische Treppenanlage endet. Es folgt der Zugang zum »Heiligtum« des Turmes, der Meisterstube. Von hier aus hat man einen wunderschönen Rundblick über die Stadt Augsburg. Eine moderne Stahltreppe führt in die Ebene 7, die letzte Ebene des Turms, wo die Dachstuhlkonstruktion offen liegt.

Ehemaliger Wirtschaftshof mit Arkaden

17 Im Sack 3a

Der Gebäudekomplex war wohl mal ein ehemaliger Wirtschaftshof, der im Kern aus dem 16. Jahrhundert stammt. Die dreiflügelige Anlage mit Abseite und Garten hat einen dreigeschossigen Westflügel mit segmentbogiger Tordurchfahrt, die ein Stichkappengewölbe aufweist. Der Zugang zu den oberen Geschossen erfolgt einerseits im einst hofseitig durch Arkaden geöffneten Nordflügel, andererseits über eine überdeckte hölzerne Außentreppe des Ostflügels, der einen Aufzugsgiebel besitzt. Bestimmt wird der Innenhof durch eine teilweise zugemauerte Wandarkade und eine weitere rundbogige Durchfahrt durch den Ostflügel, hinaus in den Garten. Nach Süden hin schließt die Hausmauer des Nachbarn den Binnenhof ab. Die Rückseite des Ostflügels besitzt zugemauerte Arkaden und ein zugehöriges, höchst kunstvolles Gebälk aus Ziegelwerk und war wohl ursprünglich bemalt. Die Gestaltung folgte den von Elias Holl eingeführten Regeln über die Proportionen. Trotz einiger Umbauten, wie der Zumauerung der Arkaden, blieb der Charakter der kreuzgrat-gewölbten Wandelhalle mit Blickrichtung nach Süden erhalten. Diese fast als Galeriebau zu bezeichnende Abseite schließt mit einer Kassettendecke sowie einem Treppengiebel ab. Die Vielfalt klassischer und einheimischer Motive zusammen mit den Bauten unterschiedlicher Aufgaben und Zweckbestimmung machen den Gebäudekomplex zu einem hervorragenden Monument großbürgerlicher Lebensweise in Verbindung mit Landwirtschaft und vor allem Gartenkultur sowie gesellschaftlichem Leben.



Das Zeughaus und sein Dachstuhl

18 Zeuggasse 6



Errichtet wurde das Zeughaus ab 1589 unter dem damaligen Stadtbaumeister Jakob Eschay. Die Fertigstellung erfolgte unter Elias Holl 1607.

Das Gebäude besteht aus zwei firstgleichen Flügelbauten mit einem Treppenturm als Gelenk. Im Erdgeschoss des Zeughauses, das noch den unter Leitung Elias Holls geschaffenen viergeschossigen Dachstuhl besitzt, befindet sich eine dreischiffige Halle zu zehn Jochen, die von geschwollenen toskanischen Säulen aus Jurakalk gestützt werden. Sie und das darauf liegende Kreuzgratgewölbe sind die einzige echte Anlehnung an Oberitalien im Gegensatz zu älteren Pfeilerhallen im Erdgeschoss des Südflügels mit den noch geschlagenen Gurtbögen. In der Grundrissdisposition seiner dreischiffigen Zeughaushalle blieb Holl jedoch der Halle des Augsburger Kornhauses bei St. Stephan (1637 für den Klosterbau der Karmeliter abgebrochen) verbunden und damit einer Bautradition, die in Augsburg gepflegt wurde. Das Zeughaus wies ursprünglich gegen Westen ein Tor für die Feuerspritze und Wachzüge, gegen Norden ein Tor der Stadtwache auf, die sich dort auch am Schwörtag sammelte.

Bis zur Übernahme durch das Königreich Bayern 1806 diente das Zeughaus als reichsstädtische Waffenkammer. Nach dem Rückeroberung durch die Stadt Augsburg 1895 wurde die städtische Feuerwehr dort untergebracht. Im Anschluss an deren Auszug 1975 wurde das Haus zu einem Bildungs- und Begegnungszentrum umgebaut.



Unteres Brunnenmeisterhaus und Werkhof

19

Zugang: Durch den Innenhof Beim Rabenbad 6

Unteres Brunnenmeisterhaus

Das untere Brunnenmeisterhaus war Bestandteil der historischen Gebäudegruppe zur dort vom 15.-19. Jahrhundert bestehenden Wasserversorgungsanlage der Stadt Augsburg bei den Wassertürmen am Roten Tor. Es wurde unter der Verantwortung von Caspar Walter, der das Amt des Brunnenmeisters von 1741 bis 1768 bekleidete, als Werkstatt- und Lagergebäude errichtet. Das Haupthaus ist mit einem Walmdach und geschweifter Uhrengaube gedeckt, während die seitlichen Anbauten mit Pultdächern ausgestattet sind. Hier befanden sich die ehemaligen Werkstätten entlang der überragenden Stadtmauer. 1777 wurde nach einem Fassadenentwurf des Bergmüller-Schülers Christian Erhart mit Grottenmotiven und Scheinarchitektur eine neue Gestaltung vorgenommen. 1983 bis 1985 wurde das Gebäude saniert und die Fresken von Severin Walter rekonstruiert. Seitdem ist dort der Sitz des »Schwäbischen Handwerkmuseums«.

Werkhof

Der heute zugepflasterte Werkhof lässt seinen ursprünglichen Zustand nur erahnen, wenn man berücksichtigt, dass der »Brunnenlech« hier offen durchfloss, um die Wasserräder des oberen und unteren Brunnenhauses anzutreiben und die Pumpen in Bewegung zu setzen. In die Wassertürme wurde dabei von hier das Wasser aus dem parallel geführten »Lochbach« gepumpt. Diesen beiden einst in der Ostwestachse gelegenen Wassertürmen, entspricht südlich der dritte Bau in gleicher Achse, der im letzten Geschoss als überdachter Zugang zur Bastei und deren Krone führt und sonst technischen Dingen diente. Mehrfache Reparaturen und Ausbesserungen, bedingt durch höheren Wasserverbrauch, fanden in den Jahren 1817 und zuletzt 1848 statt. Heute wird vor dem Aquädukt, über den die Wasser am Roten Tor in die Stadt gelangen, der »Brunnenlech« abgezweigt. Er bildet dann den Stadtgraben in den Rote-Tor-Anlagen. Der »Lochbach« erreicht das Gelände der Wassertürme und strömt am Spitalgebäude entlang weiter nach Norden. Der durch den Werkhof fließende Bach ist leider noch überdeckt.



Glossar

Abkürzungen, Symbole:

europ.	europäisch
frz.	französisch
gr.	griechisch
ital.	italienisch
lat.	lateinisch
Jh.	Jahrhundert
→	siehe auch/unter
*	geboren
+	gestorben
–	bis
~	etwa
m	männlich (»der«)
w	weiblich (»die«)
s	sächlich (»das«)

Achse (bei Bauwerken), gedachte Gerade mit besonderen Symmetrieeigenschaften; z.B. Längsachse durch ein Gebäude, wobei die Anordnung von Nebenräumen, Zugängen, Fenstern auf beiden Seiten der Achse symmetrisch verläuft. Kreuzen sich zwei Achsen (Längs- und Querachse) in einem Gebäude (meist unter einer Kuppel), so spricht man hierbei von Vierung.

Ädikula, lat. »Tempelchen«, kleiner Aufbau in der Gestalt einer kleinen antiken Tempelfront mit einer Nische an Wänden zur Aufnahme von Statuen.

Allegorie, bildliche Darstellung eines Begriffs (z.B. Sensenmann für Tod).

Andreaskreuz, hier: gekreuzte Streben im Dachstuhl zur Versteifung.

Antependium, lat., Vorhang aus Tuch und anderen Materialien an den Altarseiten seitlich oder nach vorne den Altarunterbau bedeckend.

Antike, antik, Zeitalter des klassischen Altertums, geprägt von Kultur der Griechen und Römer.

Aquädukt, lat. Wasserführung, gemauerte Wasserleitung auch in Tunneln oder als Brückenbauwerke.

Arkaden, auf Pfeilern oder Säulen ruhender Bogengang (Arkadengang), häufig einseitig geschlossen.

Attribut, lat., hier: Bei Heiligendarstellungen erläuternde, kennzeichnende Hinzufügung.

Baldachin, Überdachung eines einzelnen Werkstücks, auch Stoffdach.

Baluster, kunstvoll gedrehte kleine, meist ausgebauchte Säulchen zum Tragen von Brüstungen und Ziergeländern (Balustergeländer).

Balustrade, Brüstung.

Barock, europ. Kunstrichtung der überfeinerten Form (Manierismus) der Renaissance folgend (ca. 1600 – 1750). Aufwendige Schmuckformen und Ornamente zur repräsentativen Dokumentation von Reichtum und Glaubensfülle.

Basilika, Gebäudeform, bei der in der Regel drei nebeneinanderliegende Hallen (Schiffe) offen verbunden sind. Die mittlere Halle überragt dabei die beiden äußeren Hallen.

Bastion, Festung, Bollwerk.

Bifore, durch nur eine Säule geteiltes Zweilichtfenster.

Bildmotiv, Bildinhalt, Darstellung.

Blendbogen, Bogen, der keine Öffnung überbrückt, sondern nur aus gestalterischen Gründen vor ein Gebäude gestellt ist. Häufig verwendet in Verbindung mit →Lisenen.

Chevaulegers, Chevaux legers, frz., »leichte Reiterei«. Das in Augsburg stationierte 4. Chevaulegers-Regiments »König« mit dem König als Ehrenoberst war das Prestigeregiment der bayerischen Kavallerie. Die Bewaffnung der Reiter bestand zuletzt aus Säbel, Karabiner und Lanze.

Chronologie, gr., Zeitenfolge, chronologisch, entsprechend der zeitlichen Abfolge.

Dienst, im gotischen Gewölbebau schmale Rippe. Wo mehrere Rippen zusammenlaufen, spricht man vom Dienstbündel.

Dorsale, Rückwand der Chorbestuhlung in Kirchen.

Dreipaß, →gotische →Maßwerkfigur in Form eines Kleeblatts.

Empore, Balkon, Rang in der Kirche.

Fachwerkbau: Gebäudekonstruktion im →(Holz)Skelettbau mit Stützen (Ständer, Pfosten, Stiel), Hauptträger (Rahmen, Rähm, Schwelle) und Nebenträger (Balken, Bohlen), →Wandständerbau.

Fassung, hier: Bemalung von geschnitzten Figuren oder Reliefs.

Fiale, Ziertürmchen im →gotischen Bau.

First, Dachfirst, die ober(st)e meist waagrechte Schnittlinie zweier geneigter Dachflächen.

Fries, in der Baukunst Streifen mit Ornamenten oder Figuren.

Gauben/Gaupen, senkrecht stehendes Dachfenster mit eigenem Dach. Ausgebildet als »Stehgaube« mit Satteldach und »Schleppgaube« mit einem Dach, das in das Hauptdach eingeschleppt wird.

Gesprenge, mit Figuren besetzter und aus Holz geschnitzter Aufbau über spätgotischen Flügelaltären.

Giebel, Abschluss eines Satteldaches zur Vorder- und Rückseite. Auch Bekrönung von Fensterverdachungen oder einer →Ädikula. (Zu den anderen Seiten →Traufseite). Der Giebel kann direkt die Dachform aufnehmen

aber auch davon abweichen, wie beim Treppengiebel, der wie eine Treppe gestuft ist oder Wellengiebel (auch Schweifgiebel), dessen Oberseite in Wellenform ausgestaltet wurde.

Gotik, gotisch, Stilform der Romanik folgend ab ca. 1200 bis ca. 1500, dann Übergang in die → Renaissance. Kennzeichnend sind hohe, himmelsstürmende Bauten, in der Spätzeit stark gegliedert, verziert und lichtdurchflutet. Besonderes Merkmal sind Spitzbögen.

Grisaille, frz. gris = grau, Malerei aus grauen Farbtönen, häufig zur raffiniert vorgetäuschten Darstellung von Plastiken und Stuck verwendet.

Historismus, Zeitepoche der Kunstgeschichte etwa 1850–1900, bei der überlieferte frühere Stilrichtungen übernommen und zu einer neuen Gesamtheit verschmolzen wurden. Einzelne weitgehend mit dem ursprünglichen Formenschatz übereinstimmende Übernahmen waren u.a. Neu(neo)-barock, Neurenaissance, Neugotik, Neuklassizismus.

Hochwange, hochgezogene seitliche oder rückwärtige Abschlüsse des Kirchengestühls.

Holzskelettbau, Gebäude, deren tragende Teile aus Holzbalken zusammengefügt sind. Die Lasten werden in der Regel durch die senkrechten Holzständer, nicht die ganzen Wände abgeleitet (dann auch Holzständerbau), → Wandständerbau, → Fachwerkbau.

Intarsie, intarsiert, Einlegearbeiten, mit Einlegearbeiten versehen.

Joch, jede einzelne, sich wiederholende Abteilung eines langen Bauwerks mit Bogen und Gewölbeabschlüssen, einschließlich Pfeilern; bei Fassaden das Stück von einer Pfeilermitte zur anderen.

Kämpfergesims, Gesims, das die Bogenlast aufnimmt.

Karmeliten/Karmeliter(innen), römisch-katholischer Orden, gegründet um 1150 von Berthold von Kalabrien als lockere Gemeinschaft von Einsiedlern am Berge Karmel in Palästina (heute Israel); Inspirationsquelle ist die Hl. Maria. Nach dem Vorrücken der Mohammedaner in Palästina Rückzug der Karmeliten nach Europa.

Kielbogen, kielbogig, Mauerwerksbogen in der Form eines nach oben gerichteten Schiffskiels

Klassizismus, klassizistisch, Kunstrichtung im wesentlichen 1780–1830, die (wie die Renaissance) die Stilformen der Griechen und Römer hauptsächlich in der Fassadengestaltung wiederaufnimmt.

Kolonnade, Säulenreihe.

Konsole, vorspringendes Tragelement, im Steinbau Kragstein, auf dem ein Bogen, Gesims, Balken, Skulptur usw. ruhen.

Kontrapost, ital. »Gegenstück«, in der bildenden Kunst Darstellung des Wechsels von Stand- und Spielbein. Darstellung der Balance des Körpers, der nur auf einem Bein steht, während das andere nur als Hilfsmittel dient, das Gleichgewicht zu halten.

Kreuzgratgewölbe, Kreuzrippengewölbe, kreuzgratgewölbt, Gewölbe, das durch das Verschneiden zweier

gleich hoher → Tonnengewölbe, die rechtwinklig zueinander stehen, entsteht, und dabei Grate in den Verschneidungsbereichen bildet.

Lanzettbogen, Lanzettfenster, lanzettförmig, sehr schmales, hohes Fenster vor allem im (neu-) gotischen Kirchenbau.

Lettner, Lesegang, Ikonostase, insbes. in Klosterkirchen Abtrennung des Chorraumes vom übrigen Kirchenschiff durch eine aufwendig gestaltete Wand.

Lisene, frz. lisière Rand, senkrechte im Mauerverband i.d.R. aus gestalterischen Gründen gemauerte Mauer- vorlage, die nach vorne über die übrige Außenwandlinie schwach vortritt. Die Lisene erstreckt sich häufig über mehrere Stockwerke und wird bisweilen mit → Blendbogen verbunden nach oben abgeschlossen.

Manierismus, manieristisch, verfeinerte Spätform der Renaissance als frühe Übergangsform zum → Barock.

Mansard(en)dach, gebrochenes Dach, dessen Traufseite erst steil aufsteigt, dann nach einem Knick flach geneigt zum First führt. In der steil geneigten Dachzone können Wohnräume untergebracht sein. Beim Mansardendach kann die gesamte Dachanlage auch als → Walmdach ausgeführt sein, oder auch nur der obere, flach geneigte Teil.

Maßwerk, »gemessenes Werk«, ursprünglich geometrisch konstruiertes Bauornament zur Aufteilung des über der Kämpferlinie (gedachte Linie über dem → Kämpfergesims) gelegenen Bogenfeldes im gotischen Kirchenbau als steinmetzmäßige Durchbrucharbeiten, später auch verwendet zur Gestaltung von Brüstungen und Wandflächen. Ausführung später auch in Holz (Kirchengestühl), Eisenguss (bei neugotischen Objekten).

Miserikordie, lat. »Mitleid«, Stützbrett an der Unterseite der Sitzfläche eines Klappstuhles im Chorraum einer Kirche.

Musselglas, mattes Glas mit blankem oder halbmattem Muster, am besten mittels Sandgebläses herzustellen.

Obelisk, gr., Nadelchen, Säule mit quadratischem Grundriss nach oben sich verjüngend, im obersten Teil zu einer Spitze zulaufend.

Obergaden, befensterte Seitenwand im oberen, höheren Teil einer → Basilika.

Oligarchie, gr., »Herrschaft von wenigen«, Ausübung tatsächlicher Macht von einer kleinen Gruppe von Leuten (z.B. Familien, Patriziern)

Paneel, furnierte oder beschichtete Platte aus Holzwerkstoff zur Wand- oder Deckenverkleidung, auch hölzerne Wandverkleidung mit Schnitzerei, als Rahmen für Bilder.

Pedrella (auch Pr[a]edella), Altarpodest, Sockelgemälde (auch Schnitzwerk) des Altarschreins.

Pilaster, lat., Wandpfeiler mit Basis und Kapitell, meist auch mit Kämpfer; der Wand vorgelegte Halbsäule mit rechteckigem Schaft.

Podium, lat., erhöhte Plattform, Rednerpult

polygonal, vieleckig.

purifiziert, zur stilreinen Gestaltung nachträglich umgebaut.

Rapport, frz., Zulage, Rand, Saum, hier: zusätzlicher Streifen im Übergang vom Chor- zum Kirchenhaupt- raum.

Renaissance, frz., wörtlich »Wiedergeburt«, gemeint ist die Rückbesinnung auf Baukunst und Stilformen der →Antike. Als Baustil der Gotik folgend, in Italien bereits im 13./14. Jh., in Deutschland vor allem im 16. Jh.

Retabel, lat., »rückwärtige Tafel«, Altarbild hinter dem Altar.

Risalit, vor die Flucht des Hauptbaukörpers vorspringen- der Bauteil, der auch höher sein kann und oft ein eigen- es Dach hat. Der Bauteil darf aber nur soweit vor- springen, daß der Hauptbaukörper als solcher erkennbar bleibt, und die vorspringenden Bauteile nicht bereits zu Seitenflügeln werden. Je nach Lage des Vorbaus unterscheidet man Eckrisalite (an den Gebäudeecken) und Mittelrisalit (in der Gebäudemitte).

Rustika, Sockelzone des Erdgeschosses aus grob be- hauenen Quadern, oder solche in Putz nachbildend. Auch vorkommend an Ecken eines Gebäudes (dann Eckrustika).

Satteldach, Giebeldach, eine aus zwei gegen einen gemeinsamen First ansteigenden Flächen bestehende Dachform, die an den Schmalseiten von →Giebeln geschlossen wird.

Schalldeckel, Dach über der Kanzel, um den Klang der Predigt zu den Zuhörern zu reflektieren.

Schema, gr., Formvorgabe, Muster.

Scharwache, (patrouillierende) Nachtwache.

Schildbogen, Bogenverlauf im Anstoßbereich des →Kreuzgratgewölbes an die Außenwand.

Schweifgiebel, →Giebel.

Segmentbogen, segmentbogenförmig, im Gewölbe- und Brückenbau nur teilweise ausgeführte Bogenform, nähert sich häufig dem Halbkreisbogen an.

Skelettbau, Konstruktion im Geschossbau, wobei Stütze, Decke und Wandelement getrennt sind, also aus füllenden (Wand) und tragenden (Stützen, Decken) Teilen bestehen. In der Funktion erstmals angewandt bei hoch- gotischen Kathedralen und im Holzfachwerkbau. In der Industrialisierung zunächst Eisenfertigteile (z.B. Kur- haus Göggingen), später auch Beton / Stahlbeton(bau). Bruno Taut errichtete 1922/23 das Berliner Gewerk- schaftshaus in Skelettbauart mit dem charakteristi- schen Raster als Ordnungsprinzip.

Spolien, Fundstücke früherer Bauten, die erneut verbaut wurden.

Sprenggiebel, Giebel, der in der Mitte nicht geschlossen (»gesprengt«) ist, häufig über Fenstern, Portalen und →Risaliten.

Stallen, Stühle (meist Klappstühle) im Chorraum einer Kirche.

Stichkappengewölbe, Gewölbe, das quer zur Achse des Hauptgewölbes verläuft und in dieses einschneidet. Sind die einschneidenden Gewölbe von gleicher Höhe, entsteht ein →Kreuzgratgewölbe.

Symbol, gr., Sinnbild.

Synthese, gr., Zusammensetzung, Verschmelzung.

Tonnengewölbe, Gewölbeform mit krummflächigem Abschluss nach oben.

Trabantentürme, kleinere Türme, auch Ziertürme, kreis- förmig um einen größeren Zentralturm angelegt.

Trapez, trapezoid, Viereck mit zwei parallelen Seiten.

Traufe, bei geneigten Dächern Abreißkante des abflie- ßenden Niederschlagswassers; Bereich unmittelbar über der Dachrinne.

Traufhöhe, vereinfacht: Höhe der Dachrinne über dem Erdboden.

Traufseite, Dachseite, über die das Regenwasser abläuft; Seite der Dachrinne.

Traufseit(en)bau, ein Gebäude, dessen Traufe parallel zur Straße verläuft.

Travée, frz., →Joch

Typus, gr.-lat., in bestimmter Form, Prägung

Unterzug, Träger unter der Decke zur Lastableitung über Säulen, Stützen oder Wände.

Verblattung, verblattet, Verbindungstechnik zur Verlänge- rung von waagrechten Hölzern.

Vierung, →Achse.

Volute, frz., Spiral- oder Schneckenform, die häufig an Konsolen, Giebeln und Kapitellen vorkommt.

Vorwerk, vor eine Festung vorgelagerte Verteidigungs- einrichtung.

Walmdach, Dachform mit →First und 'Traufen an allen Gebäudeseiten, ohne →Giebel.

Wandständerbau, →Fachwerkbau, bei dem die in den Außenwänden stehenden →Ständer das Dach tragen.

Wange, hier: begrenzendes Seitenteil oder Rückteil

Wellengiebel, →Giebel

Wimberg (m), Wimperge, Windberge (w), Windschutz, Wienberg, Weinberg, →Ziergiebel im gotischen Stil mit →Fialen flankiert.

Ziergiebel, →Giebel nur als Schmuckelement mit geringer Tiefe errichtet.

Zwerchhaus, eine große oft über mehrere Dachgeschos- se gehende →Gaube, die meist die Fassade aufnimmt und nahezu bis zur Firsthöhe reicht.

Quellen

Glossar

- Bertelsmann Volkslexikon, 1957
- Duden, Fremdwörterlexikon, 7. Auflage, Mannheim u.a.O. 2001
- Hans Koepf, Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur, 3. Auflage Stuttgart 1999
- Johannes Jahn, Wolfgang Haubenreißer, Wörterbuch der Kunst, 12. Auflage Stuttgart 1995
- Augsburg Stadtlexikon, 2. Auflage Augsburg 1998
- Ergänzungen: Herr Prof. Dr. Georg Kreuzer, Universität Augsburg, und Franz Häußler
- Oscar Mothes, Illustriertes Bau-Lexikon, Leipzig-Berlin 1881, Nachdruck 1998
- Internetrecherche

St. Anna-Kirche

- Helmut Rössle: Gotteshäuser im Bombenkrieg, Augsburg 2004
- Ausstellungs-Katalog »Wider Laster und Sünde«, Augsburg 1997

Basilika St. Ulrich und Afra

- Martha Schad: Stadtführer Augsburg, 1995
- Bernt von Hagen, Angelika Wegener-Hüssen, Denkmäler in Bayern - Band VII.83: Stadt Augsburg, München 1994 (»Denkmäler in Augsburg«)

Reiterdenkmal an der Basilika St. Ulrich und Afra

- Informationen von Martin Aigner, Major im ehem. Königlich Bayerischen 4. Chevauleger-Regiment »König«

Chorgestühle im Dom St. Maria

- »Denkmäler in Augsburg«
- Denis A. Chevalley: Der Dom zu Augsburg, Augsburg 1995

Evangelische Hl. Kreuz Kirche

- »Denkmäler in Augsburg«

Färberturm

- Wilhelm Ruckdeschel: Industriekultur in Augsburg. Denkmale der Technik und Industrialisierung, Augsburg 2004

Fünffingerle Sturm

- Gutachten von Dr. Joachim Zeune, 2005

Gartenpavillon im Botanischen Garten

- »Denkmäler in Augsburg«
- Amtsakte, Befundbericht

Gerberhaus mit Holz-Trockenboden

- Gert Reipich: Die Gerberei, in: Augsburg Handwerkerweg, Augsburg 1986

Hessing-Burg und Hessing-Anstaltskirche

- »Denkmäler in Augsburg«

Holzstadel des Elias Holl

- »Denkmäler in Augsburg«

Israelitische Friedhöfe

- Stadtlexikon
- »Denkmäler in Augsburg«

Klosterstadel des Klosters St. Ulrich und Afra

- »Denkmäler in Augsburg«

Maximilianmuseum, Holzmodelle

- »Denkmäler in Augsburg«

Rathaus mit Goldenem Saal und den Fürstenzimmern

- Bernd Roeck: Elias Holl. Ein Architekt der Renaissance, Regensburg 2004

Straßenbahnwagenhalle in Kriegshaber

- »Denkmäler in Augsburg«
- Sanierung in Oberhausen - Ein Stadtteil wird attraktiv, Augsburg 1998

Wertachbruckertor-Turm

- Werner Bischler: G'schichten rund ums Wertachbrucker Tor, Augsburg 1999

Wirtschaftshof mit Holzarkaden, Im Sack 3a

- »Denkmäler in Augsburg«

Zeughaus

- »Denkmäler in Augsburg«
- Das Augsburger Zeughaus, Broschüre der Stadt Augsburg 1976

Brunnenmeisterhaus mit Werkhof

- »Denkmäler in Augsburg«
- Das Brunnenmeisterhaus und die Gebäudegruppe am Roten Tor in Augsburg, Broschüre der Stadt Augsburg 1976
- Stadtlexikon



Impressum:

Stadt Augsburg
Referat 6, Bauordnungsamt/
Untere Denkmalschutzbehörde
Programmzusammenstellung, Recherche der
Textvorlagen: Gabriele Krist-Krug (M.A.)
Redaktion: Referat 6, Christian Jonathal
Gestaltung: Medien- und Kommunikationsamt

Auflage: 2.500 Exemplare
Druck: Schroff Druck und Verlag GmbH

Die Stadt Augsburg dankt allen, die an der
Entstehung dieser Broschüre mitgewirkt haben.

Augsburg, September 2007